Das Verhältnis von Shakespeares „Heinrich V." zu Sir Thomas Elyots „Governour"

Inaugural-Dissertation

zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät der
Philipps-Universität zu Marburg

vorgelegt von

Emil Grether
aus Wiesbaden

Marburg-Lahn 1938
Buchdruckerei Hermann Bauer

Als Dissertation angenommen 28. 4. 1937
Berichterstatter: Prof. Dr. Max Deutschbein.
Mitberichterstatter: Prof. Dr. Ludw. Wolff.
Tag der mündlichen Prüfung: 28. 4. 1937.

Gedruckt mit Genehmigung der Fakultät.
Dekan: Professor Dr. phil. Fr. Taeger.

R. UNIV.
BIBLIOTHEEK
LEIDEN

Meinen Eltern,
Lehrern,
Freunden

Uebersicht:

Seite

Einleitung 5

1. Teil: Elyots „Governour" 7

2. Teil: Shakespeares Heinrich V. im Vergleich dazu 12

a) Eindeutige Entlehnungen 13

b) Sinngemäße Uebereinstimmungen 17

c) Gleichzeitige Aehnlichkeiten zu Montaigne 27

3. Teil: Die Bedeutung des „Governour" für die Entstehung von „Heinrich V." 33

4. Teil: Die Beziehungen zwischen Elyot und Shakespeare . . 41

Schlußbetrachtung 44

Einleitung

Shakespeares „Heinrich V." wird fast von der gesamten Forschung als Stiefkind angesehen und behandelt. In der Tat hat dieser Sprößling von 1598/99 nach seiner Wesensart wie nach seinem Wuchs sehr wenig Aehnlichkeit mit seinen älteren und jüngeren Geschwistern. Einige Forscher gehen denn auch so weit, die Vaterschaft des großen Künstlers und Könners Shakespeare für dieses Kind zum mindesten stark anzuzweifeln[1].

Ueber den dramatischen Unwert des Ganzen ist man sich einig —; über das Woher und Wozu des Stückes gehen die Meinungen auseinander. Die einen sehen in ihm ein politisches Feierspiel, in hochgemuter — beinahe übermütiger Stimmung geschrieben[2], — andere glauben, Shakespeare habe damit „the hero of his manhood" herausstellen wollen (zit. Robertson, Canon 61), und wieder andere meinen, das Stück sei überhaupt nur aus theatergeschäftlichen Gründen geschrieben worden (insofern, als Heinr. V., der nationale Held und Liebling des Volkes, volle Kassen gebracht hätte).

Wir erheben nicht den Anspruch, alle die bestehenden Fragen und Zweifel klären zu können, — (vor allem müssen wir darauf verzichten, zu der außerordentlich schwierigen Frage nach der Echtheit einiger — für unsre Untersuchung übrigens nur wenig bedeutsamer Szenen Stellung zu nehmen). Wir glauben aber doch, über Ursprung, Wesen und Sinn des viel umstrittenen ‚Festspiels' immerhin einige Klarheit schaffen zu können.

Angeregt wurde die Arbeit durch Prof. Deutschbein, der auf Grund verschiedener Beobachtungen eine Beziehung zwischen Elyot und Shakespeare für sehr wahrscheinlich hielt.

---

1) Robertson (Canon I, 63) nennt „H. V." wie er uns vorliegt ein „final medley, the result of the work of a number of hands at different periods". Gundolf sagt (Shak., s. Wesen u. Werk, S. 372): „. . . Shakespeares eigenes Verlangen, durch die beiden Heinrichs-Dramen dichterisch gesättigt, führte sie nur mit halbem Herzen, ja vielleicht nur mit halber Hand fort." Hans Rothe läßt Heinr. V. in seiner Shakespeare-Übersetzung aus. Nach seinem Vorwort (Bd. Lustspiele, S. XXVIII/XXIX) gehört Heinr. V. also entweder zu den Stücken, „die Shakespeare nicht geschrieben hat", oder zu denen, „die Shakespeare bearbeitet hat, . . . (die aber) in ihrer Totalität so erschüttert, so ungleich und fragmentarisch geworden sind, daß sie als Kunstwerke nicht mehr zu dem gehören, was sich als einheitliches Werk Shakespeares erkennen läßt".

2) z. B. M. May (Revue Anglo-Amér. 1931/32, S. 111): „. . . les lecteurs, en grande majorité, considéront avec moi cette pièce comme une enthousiaste épopée . . ."

Bei einer Umschau in der Forschung fand sich kaum eine Aeußerung über das Verhältnis von Shakespeare zu Elyots „Governour". Nur selten wird Elyots Name genannt, nie aber eine tatsächliche Beziehung zwischen ihm und Shakespeare gesehen, wiewohl von einigen Wenigen manche Aehnlichkeit der Shakespeareschen Gedanken- und Gestaltenwelt mit Elyot wahrgenommen wird [1].

Prof. Deutschbein glaubte an irgendwelche Zusammenhänge und eine nähere Untersuchung des Elyotschen Werkes bestätigte diese Vermutungen aufs eindeutigste: Elyots Gedankengänge kehren — verschiedentlich mit fast den gleichen Worten — in Heinrich V. wieder! Es lag also nahe, das Verhältnis der beiden Werke zu einander schärfer ins Auge zu fassen.

Der es tat, wollte damit nicht Abhängigkeiten um ihrer selbst willen suchen. In solchem sammelnden Aufzeichnen der Einflüsse sieht er keineswegs Sinn und Ziel wissenschaftlicher Arbeit. Er meinte vielmehr, mit einer etwaigen neuen Quelle für den Dichter würde zugleich ein Teil von dessen Schaffen erhellt und das bisherige Bild ergänzt, bestätigt oder berichtigt. So glaubte er mit seiner Untersuchung einen bescheidenen Beitrag geben zu können zu der wohl nie ganz lückenlosen Kenntnis dieses Größten.

---

1) Hier die wenigen Spuren, die die Beschäftigung mit Elyot hinterlassen hat: C. Benndorf („Die engl. Pädagogik im 16. Jh.", Wiener Beitr. XXII, 1905) geht — so weit wir sehen — überhaupt zum erstenmal in der jüngeren Forschung ausführlicher auf den „Governour" ein. Kabel („Die Sage von Heinr. V. bis zu Shak.", Palaestra 69, 1908) nennt wohl als erster Elyots Namen in Verbindung mit Shakespeare. Er läßt (bei der Behandlung der Anekdote über Prinz Heinz und den Oberrichter, die sich auch bei Elyot findet), die beiden Möglichkeiten offen, „daß Shak. aus Stow schöpfte oder die Elyotsche Erzählung in ihrer ursprünglichen Fassung kannte". (S. 109) (Hierzu s. u. S. 34), Robertson („Montaigne and Shak.", London 1909) weist (S. 13/14) darauf hin, daß sich „the thesis of the general harmony of nature" (H. V., I, 2, 180—83) nicht nur bei Cicero sondern (u. a.) auch bei Elyot fände; und im Zusammenhang mit Portias mercy-Rede (Merch. of Ven. IV, 1, 184 ff.) erwähnt er (S. 331) auch Elyots Governour-Kapitel über „mercifulness" — aber er erwähnt Elyot eben nur. — Brandl („Th. Elyots ‚Verteidigung guter Frauen' und die Frauenfrage in England bis Shakespeare" im Shak.-Jb. 51, S. 143/44) sagt: „Shak. hat manchen hervorstechenden Gedanken mit Elyot gemein. . . . Nicht direkte Verbindungsfäden sind zwischen den beiden Autoren zu erweisen." Und A. Henneke („Sh.'s engl. Könige im Lichte staatsrechtlicher Strömungen seiner Zeit." Sh.-Jb. Bd. 66) sieht bei H. V. verschiedene Tugenden, die sie auch bei E. weiß. (132/33). Aber über die Frage „Sind nicht vielleicht auch manche Züge in diesem Idealkönig zurückzuführen auf Bestrebungen der Zeit, einen Musterkönig zu umschreiben?" — über diese Frage geht auch sie nicht hinaus. — Die einzige mir bekannt gewordene Arbeit über „Shak. und Elyots Governour" ist ein Aufsatz (20 S.) von D. T. Starnes in „Studies in English" Univ. of Texas 1927 Nr. 7. Er hat sich in den deutschen Büchereien nicht nachweisen lassen. (Auskunftsbüro der deutschen Bibliotheken, am 1. 9. 37.)

1. Teil:

Sir Thomas Elyots „The boke named The Governour"

Das 1531 erschienene Hauptwerk Elyots ist einer der vielen Fürstenspiegel jener an Erziehungs- und Bildungsfragen so stark anteilnehmenden Zeit[1]. Eine seiner Besonderheiten liegt schon in der Entstehungsursache beschlossen: er ging weder aus humanistischem Gelehrtendrang hervor, das angesammelte Wissen darzutun (wiewohl auch Elyot häufig seine Gelehrsamkeit durchscheinen läßt, indem er weitere Hinweise gibt[2]) — noch aus der praktischen Notwendigkeit oder der nützlichen Gelegenheit, die sich einem Hofmann bot, ein Regelbuch zu schreiben für die Erziehung der ihm oder einem andern anvertrauten Fürstensöhne. Der Governour entstand vielmehr aus rein ethisch-vaterländischem Wollen: Elyot — er war der Sohn eines nicht unvermögenden, geadelten Richters, lebte von etwa 1490—1546, hatte schon früh seinen Vater auf dessen Dienstreisen begleitet und sich in erstaunlich vielseitiger Lektüre ein umfangreiches Wissen erworben — Elyot hatte den moralischen Tiefstand des Volkes mit Abscheu wahrgenommen und war nun bestrebt seinem Lande zu dienen indem er auf Mittel sann, die Tugenden zu fördern und die Sitten zu heben. Seine Grundanschauung: „by examples of governours men do rise or falle in vertue or vice" (II, 207) wies ihm den Weg: die kommenden Herrscher mußten sein, wie das Volk werden sollte. Und also war die Erziehung der künftigen Staatsleiter aufzuzeigen und ihr das Mal zu stecken, zu dem diese gebracht werden sollten. So schrieb er denn den Governour.

In drei Büchern trägt Elyot aus alten und neuen Schriften zusammen[3], was ihm über den Menschen, seine Anlage und seine

1) Es kann wohl kaum (auch nicht in Klammern) zu den Lehrbüchern der Redekunst gezählt werden, wie es Schirmer (Ant., Ren. u. Pur., S. 40) tut, denn auf die Redelehre kommt E. doch nur sehr beiläufig zu sprechen.

2) — so z. B. gleich im Vorwort: „. . . And for as moche as this present boke treateth of the education of them that hereafter may be demed worthy to be governours of the publike weale under your hyghnesse (whiche Plato affirmeth to be the firste and chiefe parte of a publyke weale; Salomon sayenge also where governours be nat the people shall falle in to ruyne), I therfore have named it The Governour." Auch I, 79: „I omitte, for length of the matter, to write of Cirus, the great kinge of Perse, Crassus the Romane, and divers other valiant and experte capitaines . . ."

3) Am meisten schöpft er aus Ciceros „de officiis" und aus Patrizis „de regno et regis institutione"; aber auch Aristoteles und Plato verdankt er viel. — Der Herausgeber unsrer Ausgabe, Croft, hat mit bewundernswerter Gründlichkeit alle in Frage kommenden Quellen mit abgedruckt.

Erziehung, sein Verhältnis zu Gott und Staat, besonders aber über den Volks- und Staatsleiter, den „Führer" wichtig und wesentlich zu sein scheint.

Noch ganz mittelalterlich-scholastisch wird die Welt als Ganzes wie in ihren Teilen als eine Ordnung von Stufungen gesehen:

„. . . discrepance of degrees, wherof procedeth ordre: whiche in thinges as wel naturall as supernaturall hath euer had suche a preeminence, that therby the incomprehensible maiestie of god, as it were by a bright leme of a torche or candel, is declared to the blynde inhabitantes of this worlde." (I, 3)

Wie die vier Elemente und die Engel, so sind auch die Lebewesen dieser Erde nach Rang und Bedeutung geordnet: von den niederen geht es zu den höheren Pflanzen, über diesen stehen die Tiere und alle, Pflanzen wie Tiere, sind zu Nutz und Brauch des Menschen geschaffen.

„. . . so that in every thyng is ordre, and without ordre may be nothing stable or permanent; and it may nat be called ordre, excepte it do contayne in it degrees, high and base, accordynge to the merite or estimation of the thyng that is ordred." (I, 5)

Alles Sein wird einheitlich geleitet:

„For who can denie but that all thynge in heuen and erthe is gouerned by one god, by one perpetuall ordre, by one providence?" (I, 11)

Wie ein Gott als Herr und Schöpfer über allem thront und alles lenkt, so waltet eine Sonne über den Tag, ein Mond über die Nacht, eine Bienenkönigin über ihren Bienenstaat und so soll auch der Monarch — als Einzelner — das Gemeinwesen leiten und verwalten.

Auch beim Menschen selbst und bei der Menschheit ist diese Stufung zu beobachten: wie der Herr über das Haus, der Handwerker über sein Werkzeug, so herrscht die Seele des Menschen über den Körper (II, 370). Darin und grundsätzlich besteht kein Unterschied zwischen den Menschen. Gott hat alle gleich geschaffen (II, 206) und jedem gegeben, was zum Mensch-sein gehört: einem jeden Körper und Seele und freien Willen (II, 205) und allen das gleiche Lebensrecht:

„. . . gouernour, . . . knowe, that thou arte verely a man compacte of soule and body, and in that all other men be equall unto the. Also that euery man taketh with the equall benefite of the spirite of life . . ."
(II, 206)

Nicht aber hat Gott allen Menschen gleich viel an körperlichen, geistigen und seelischen Fähigkeiten, an Tugend und Verstand verliehen:

„In semblable maner the inferior persone or subiecte aught to consider, that all be it (as I haue spoken) he in the substaunce of soule and body be equall with his superior, yet for als moche as the powars and qualities of the soule and body, with the disposition of reason, be nat in euery man equall, . . ."
(II, 209; dazu I, 5)

Die Verschiedenheit der Menschen in diesen Dingen ist natürlich und muß bedacht werden.

Sie war von großer Bedeutung für die Begründung dessen, was wir heute Staats- oder Gemeinwesen (publike weale) nennen. In Urzeiten gab es bei den Menschen keinen Unterschied nach Besitz und Rang; aber an Tugend und Verstand überragte von jeher der eine die andern. Demjenigen nun, der bereit war, diese gesteigerten Fähigkeiten in den Dienst der Gesamtheit zu stellen, für das Wohl des Ganzen zu wirken, — dem wurde Besitz und Würde, Führerrecht und Führerpflicht verliehen:

„And that promptitude or redinesse in employinge that benefite was than named in englisshe gentilnesse, as it was in latine benignitas . . . and the persones were called gentilmen more for the remembraunce of their vertue and benefite, than for discrepance of astates." (II, 27)

Damit war aber doch — wenn auch ungewollt — die durch Gott geschaffene Stufung der Menschen nach ihren Fähigkeiten nun auch äußerlich verwirklicht. Als etwas Seiendes überhaupt ist der Staat somit etwas Natürliches, ein Mikrokosmos im Makrokosmos, Ausfluß und Ausdruck des göttlichen Waltens. Seinem Wesensgehalt nach ist er jedoch eine menschliche, zweckbedingte Einrichtung: insofern nämlich, als er der Gesamtheit ein angenehmes, tugendsames und vernünftiges Leben gewährleisten soll:

„. . . they gave (private possessions and dignitie) to him, by whose labour and industrie they received a commune benefite . . ." (II, 27)

„. . . they whiche excelle other in this influence of understandynge, and do imploye it to the detaynyng of other within the boundes of reason, and shewe them how to provyde for theyr necessarye lyvynge; suche oughte to be set in a more highe place than the residue where they may se and also be sene; that by the beames of theyr excellent witte, shewed throughe the glasse of auctorite, other of inferiour understandynge may be directed to the way of vertue and commodious livynge." (I, 6)

Dabei haben jedoch persönliche Belange stets hinter denen der Allgemeinheit, des Staates zurückzustehen:

„The seconde consideration is, that the generall and uniuersall astate of the publike weale wold be preferred in consultation before any particuler commoditie. . . ."
(II, 443)

Grundlage des Staates und zugleich die ihn erhaltenden Kräfte sind „Treu und Glauben“ und „Gerechtigkeit“. Denn das Bedürfnis nach Gerechtigkeit führte (nach Cicero) einst zur Beauftragung des Führers und damit zur Staatsgründung. Gerechtigkeit gibt es aber nur da, wo die Menschen bereit sind, eingegangene Verträge in Aufrichtigkeit (trouthe) und „Treu und Glauben“ (faith or fidelitie) zu halten:

„. . . as Tulli saieth faith is a constaunce and trouth of things spoken or couenaunted. And in another place he saieth, nothing kepeth so to gether a publike weale as doth faith. Than foloweth it well, that without faith a publike weale may nat continue, and Aristotle saieth that by the same craft or meanes that a publike weale is first constituted, by the same craft or meanes is it preserued. Than sens faithe is the fundation of Iustyce, whiche is the chiefe constitutour and maker of a publike weale, and by the afore mencioned autoritie, faithe is conseruatour of the same, I may therfore conclude that faithe is bothe the originall and (as it were) principall constitutour and conseruator of the publike weale.“ (II, 258)

Bei einer Betrachtung der verschiedenen Staatsformen zeigt Elyot, daß die monarchische allen andern vorzuziehen sei, denn von ihr erwüchsen dem Gemeinwesen am wenigsten Gefahren, nur durch sie sei die Beständigkeit der Staatsführung gewährleistet (I, 22; 25), und außerdem sei diese ein-heitliche Leitung in allen natürlichen und geschichtlichen Regierungssystemen zu beobachten.

Die über alle drei Bücher verstreuten Züge des Staats- und Volksführers, des „governour“ selbst, ergeben in ihrer Gesamtheit ein leuchtendes Bild ethisch-humanistischer Herrschersicht:

Der Führer verkörpert die höchste Steigerung wahrer Menschlichkeit. Die Regierung, die er ausüben soll, ist eine doppelte:

„The firste is of his affectes and passions which do inhabite within his soule, and be subiectes to reason.“ (II, 263)

Dazu gehört, daß er seinen Körper und seine Seele, daß er sich selbst und somit die Menschen überhaupt kenne:

„And of that same matter and substaunce that his soule is of, be all other soules . . . . . In semblable astate is his body, and of no better claye . . . is a gentilman made than a carter . . . Than in knowinge the condicion of his soule and body, he knoweth him selfe, and consequently in the same thinge he knoweth euery other man. If thou be a gouernour, or haste ouer other soueraygntie, knowe thy selfe, . . .“ (II, 205/6)

Nur so ist es ihm möglich, der Menschlichkeit aller Menschen, der Gleichheit aller eingedenk zu bleiben und die zweite Regierung auszuüben: seinen Staat gerecht und weise zu leiten.

Um sich das nötige Ansehen, den zur Regierung notwendigen Gehorsam zu verschaffen und zu erhalten dazu bedarf es einer ganzen besondren Lebensführung. Denn da der Gehorsam aus Ehrerbietung entspringt, diese wiederum auf Verehrung zurückgeht, der Mensch aber nichts, auch das Verehrungswürdige nicht, außer an äußerer Kennzeichnung erkennt (II, 198), so muß der governour ein Leben in ‚Hoheit' führen:

> „In a governour or man hauinge in the publike weale some greatte authoritie, the fountaine of all excellent maners is Maiestie; which is the holle proporcion and figure of noble astate, and is proprelie a beautie or comelynesse in his countenance, langage and gesture apt to his dignitie, and accomodate to time, place, and company; . . . . . " (II, 12)

Seine innere Haltung muß auch äußerlich zum Ausdruck kommen in Sprache, Gewandung und Abstand von allem Niederen. (I, 42; II, 199)

Wie sehr Elyot hier für eine Sonderung des Führers von der Masse eintritt, so erinnert er ihn doch immer wieder an die Gleichheit aller Menschen als Geschöpfe Gottes: einer hat wie der andere einen Körper und eine Seele und jeder hat den gleichen Anteil am Licht der Sonne und am Tau des Himmels. (II, 206). Bescheidenheit und Mäßigkeit dürfen über der Hoheit nicht verloren gehen; denn die Voraussetzung für eine erfolgreiche Regierung sind Liebe und Vertrauen von Seiten des Volkes, die sich der Führer gerade durch Bescheidenheit und Mäßigkeit, durch Gerechtigkeit, Freigebigkeit und Leutseligkeit erwirbt und sichert. Dazu gehört, daß er in lebendiger Verbindung mit dem Volke bleibt:

> „. . . the governours them selfes adourned with vertue, being in suche wise an example of living to their inferiors, and making the people iudges of them and their domesticall servauntes and adherentes, shulde sondry tymes duringe their governaunce, either purposely or by way of solace, repaire in to divers partes of their iurisdiction or province, and making their abode, they shall . . them selfes attentifly here what is commonly or privatly spoken concerning the astate of the countray or persones . . ." (II, 407)

Ganz besonders eines aber muß der governour immer und überall bedenken: daß die größte Kraft und Wirkung vom Beispiel ausgeht:

> „. . . knowe . . . that governaunce standeth nat by wordes only, but principally by acte and example; that by example of governours men do rise or falle in vertue or vice." (II, 207)

> „. . . a publike weale . . . taketh his begynnynge at the example of them that be governours . . ." (II, 336)

2. Teil:

Shakespeares Heinrich V. im Vergleich zu Elyots „Governour"

Schon die rasche Zusammenstellung der im Governour enthaltenen Gedankengänge läßt die enge Beziehung zu Heinrich V. erkennen.

Auch bei Shakespeare die grundlegende demütig-schlichte Auffassung von der Gleichheit aller (vgl. besonders IV, 1: Heinrich unerkannt im Lager seiner Truppen, „the king is but a man as I am") und der aber dennoch möglichen, ja notwendigen Ordnung im Staat und unter den Menschen überhaupt wie bei den Honigbienen:

„Therefore doth heaven divide
The state of man in divers functions, . . ." (I, 2, 183 f.)

Auch Shakespeare stellt den idealen Führer, den vollendeten Herrscher bewußt als Beispiel vor sein Volk. Mit allen Vorzügen des Geistes und der Seele, mit allen Tugenden ist Heinrich begabt: er ist klug und redegewandt; selbstbeherrscht, bescheiden und voll Gottvertrauen; tapfer und unerschrocken; freigebig, gütig und versöhnlich, aber auch entschlossen und – wo es sein muß, streng. Von seinem Volke geliebt und gefürchtet ist er in Sein und Haltung, in Lebenssicht und Lebensführung ein Vorbild noch für Könige (II, Ch., 6: „. . . mirror of all Christian kings"). Sein königliches Amt ist ihm durch rechtmäßiges Erbe geworden, er hält das Szepter fest in Händen, aber er faßt es garnicht als Zeichen bloßer Macht und pocht nie auf das „Recht von Gottes Gnaden". Wie Elyots governour empfindet er vielmehr die ernste Verpflichtung, sein Amt so zu verwalten, wie es ihm die von Gott verliehenen Kräfte ermöglichen. Ohne Rücksicht auf sich selbst handelt er einzig zum Wohl seiner Landeskinder; aber nicht übereilt und unbedacht, sondern (wiederum wie der governour) erst nach vernünftiger Erwägung aller Rechtsverhältnisse, Möglichkeiten und Notwendigkeiten und nicht allein die eigne Meinung sondern auch den Rat der Staatsbeamten achtend. Dabei vergißt er nie, daß Erfolg und Gelingen einzig durch Gottes Wille den Menschen zuteil wird (z. B. I, 2, 289).

Nun hat Shakespeare bekanntlich die großen Linien dem Bilde Heinrichs bei Holinshed, in den „Famous Victories" und in der geschichtlichen Ueberlieferung nachgezeichnet, sodaß wir aus

der allgemeinen Aehnlichkeit zum „Governour" gewiß keine weiteren Schlüsse ziehen dürfen. Zudem lagen Erziehungs- und Bildungsfragen, die Suche nach dem Musterkönig der ganzen Zeit am Herzen, und nicht nur Elyot und Shakespeare dachten über die Welt und den Staat, den Herrscher und die Untertanen, über Tugenden und Laster nach. „Durch unzählige Kanäle gelangten diese Reflexionen über das Leben an jeden heran und Shakespeare verkehrte beständig mit Menschen, die von dieser Literatur gesättigt waren." [1]

Aber wir sind nicht auf Vermutungen angewiesen. Vier Shakespeare-Stellen stimmen in ihrem äußeren und inneren Aufbau, ja auch im Wortlaut so sehr mit gewissen Governour-Stellen überein, daß an der tatsächlichen Beziehung zwischen Elyot und Shakespeare nicht länger gezweifelt werden kann. Wir stellen daher die Betrachtung der vielen sinngemäßen Parallelen zurück und fassen zunächst diese eindeutigen ‚Entlehnungen' ins Auge.

Hier die sich zunächst entsprechenden Textstellen:

I. Gov. I, 42

...(the tutor) shall commende the perfecte understandinge of musike, declaringe howe necessary it is for the better attaynynge the knowlege of a publike weale: whiche, as I before have saide, is made of an ordre of astates and degrees, and,... conteineth in it a perfect harmony.

Heinr. V., I, 2, 180

For government, though high and low and lower,
Put into parts, doth keep in one consent,
Congreeing in a full and natural close,
Like music.

Die Uebereinstimmung zwischen beiden Texten ist bis in die Einzelheiten deutlich:

Durch einen Hinweis auf die Musik wird hier wie dort die harmonische Gliederung staatlicher Gefüge erklärt und veranschaulicht; es wird in etwa eine Gleichung aufgestellt:

E: „.. understandinge of musike ... knowledge of a publike weale..."
Sh: „..government... like music."

Im Staatswesen selbst sehen Shakespeare wie Elyot Schichtung und Gliederung von oben nach unten:

E: „..publike weale.. made of an ordre of astates and degrees..."
Sh: „..government... ....high and low and lower put into parts..."

Und endlich steht in beiden Texten das selbe Bindeglied, die

1) Dilthey (cit.: Henneke, Shak.-Jb. 66, S. 80).

selbe Vergleichsgröße zwischen Staat und Musik: Einklang, Harmonie:

E: „conteineth in it a perfect harmony . .“
Sh: „doth keep in one consent,
congreeing in a full and natural close . .“

Kein zweites Mal bei Shakespeare werden Staat und Musik in so enge Beziehung zu einander gesetzt!

II.

Gov. II, 209	H. V., I, 2, 183
„. . therfore god ordayned a diversitie or preeminence in degrees to be amonge men for the necessary derection and preservation of them in conformitie of lyvinge. Wherof nature ministreth to us examples abundauntly, as in bees...“	„Therefore doth heaven divide The state of man in divers functions Setting endeavour in continual motion; To which is fixed, as an aim or butt, Obedience: for so work the honey-bees, . .“

Auch in dieser Gegenüberstellung finden wir — wie in der ersten — die gleiche Kopplung der gleichen Vorstellungen: zunächst wird die gottgewollte Verschiedenheit der Menschen festgestellt

E:	Sh:
„. . god ordayned a diversity . . . in degrees . . .“	„. . heaven doth divide . . . in divers functions . . .“,

dann folgt der ‚natürliche‘ Vergleich:

E:	Sh:
„. . examples as in bees . . .“	„. . for so work the honey-bees . .“

Zu dieser Uebereinstimmung im Gedankenablauf kommt auch hier wieder die Aehnlichkeit bezw. die Gleichheit des Wortlauts (vgl. den Sperrdruck in unsrer Gegenüberstellung). Außer god—heaven, diversity—divers, men—state of men, bees—honey-bees findet sich in beiden Texten das einleitende therefore

E:	Sh:
„Therfore god ordayned . .“	„Therefore doth heaven divide . .“

Im Shakespeare-Text ist seine syntaktische Bedeutung als beiordnendes Bindewort nicht allzu groß. Es wird vielmehr als ein Teil des ‚Zitates aus Elyot‘ aufzufassen sein! Dies umsomehr, als der Hauptgedanke von der Unterschiedlichkeit der Menschen bei Elyot einen sehr formelhaften, fast biblisch klingenden Ausdruck gefunden hatte.[1] Er mag sich Shakespeare ebenso formelhaft ein-

1) vgl. Psalter 1, 6: „Therefore the ungodly shall not . . .“
Römer III, 28: „Therefore we hold that a man . . .“ usw.

geprägt haben und ihm dann später auch so in die Feder gekommen sein.

Im Anschluß an unsre Stelle „. . for so work the honey-bees" folgt bei Shakespeare die berühmte Schilderung des Bienenstaates durch Canterbury. Eine solche Schilderung findet sich auch im Governour, jedoch nicht an der hier vorliegenden Stelle „therfor god ordayned . . . . . examples as in bees". So braucht es nicht wunder zu nehmen, daß Canterburys Erzählung wenig mit der Beschreibung des Bienenstaates im Governour gemeinsam hat, obwohl die Gegenüberstellung von „king and officers of sorts", von denen einige „like magistrates correct at home" (H. V., I, 2, 190) durchaus an den Governour erinnert. (Dort handelt ja ein ganzes Kapitel – I, 3 – von den „meane authorities under the capital governour called magistrates"!) — Die beispielhafte Anführung des Bienenstaates hat Shakespeare zweifellos zusammen mit dem Gedanken von der unterschiedlichen Aufgabenverteilung aus dem Governour übernommen. Das hat die Betrachtung der gegenübergestellten Texte gezeigt! Die ausführliche Schilderung dieses natürlichen Gemeinwesens läßt sich nicht eindeutig auf den Governour zurückführen.[1]

III.

Gov. I, 3

„More over take away ordre from all thynges what sholde than remayne? Certes nothynge finally, except some man wolde imagine eftsones CHAOS: whiche of some is expounde a confuse mixture. Also where there is any lacke of ordre nedes must be perpetuall conflicte . . . ."

Troilus u. Cr. I, 3, 109

„Take but degree away, untune that string,
And, hark! what discord follows; each thing meets
In mere oppugnancy: . . .
(125) This chaos, when degree is suffocate, . .
(95) . . when the planets
In evil mixture to disorder wander, . . ."

Die berühmte Ulysses-Rede über die Bedeutung der Rangstufen für das ganze Sein ist bisher die einzige wörtlich an den Governour anklingende Stelle, die wir außerhalb Heinrich V. fanden.

Auch hier wieder in beiden Texten die gleiche Gedankenfolge:

a) . . . take away ordre
b) what sholde than remayne . . .

a) Take but degree away . . .
b) what . . . follows?

Und dazu in beiden Texten „chaos" und mixture"!

1) Als Quelle für Canterburys Bienen-Erzählung wird meist Lilys Euphues angegeben (z. B. Arden-Shakespeare 20, 171; Vetter, Shakespeare-Jb. 46, XXII). Anders (S. 106) dagegen meint, Shakespeare habe nicht aus Lily sondern aus der Natur geschöpft; und Harrison (Elizab.-Journ. I, 228/29) verweist als auf eine mögliche Anregung auf die Bienen-Schilderung des Sprechers in der Parlamentssitzung v. 10. 4. 1593.

Schließlich beweist noch ein anderer Umstand die Zugehörigkeit dieser Stelle zum Governour: wir finden hier die gleiche Verknüpfung von „Stufung" und „Musik" wie in unsrer ersten Gegenüberstellung (s. o. S. 13). Dort hatte Elyot die Musik zur Verdeutlichung der Harmonie im Staate herangezogen und Shakespeare hatte diesen Vergleich übernommen:

„government though high and low and lower
put into parts, doth keep in one consent . . ."

Hier (Parallele III) spricht Elyot von der Ordnung schlechthin; von dem Chaos, das notwendig herrscht, wo Ordnung mangelt. — Shakespeare nimmt nicht nur diesen Gedanken und die Worte auf („Take but degree away . . . chaos, mixture"), er führt außerdem — da von „degree" die Rede ist — den alten elyotschen Vergleich mit der Musik wieder ein:

„. . untune that string and hark! what discord follows!"

Wir nehmen diese Stelle in unsre Betrachtung auf, weil sie in der Kopplung der Governour-Begriffe (Stufung—Musik) eindeutig ist und für die Bedeutung zeugt, die dieses Buch für Shakespeare hatte.

IV. Gov. II, 206

„. . governour . . . knowe that thou arte verely a man compacte of soule and body and in that all other men be equall unto the. Also that every man taketh with the equall benefite of the spirite of life, nor thou haste any more of the dewe of hevyn, or the brightness of the sonne, than any other persone."

H. V. IV, 1, 106

„. . . the king is but a man, as I am:

the violet smells to him as it doth to me; the element shows to him as it doth to me; . . ."

Auch in diesem vierten Fall ist es nicht anders als in den drei ersten: auf die Feststellung der gleichen Tatsache

a) governour . . . thou arte verely a man . . .

a) . . the king is but a man, as I am . . .

folgen wieder die gleichen, ‚natürlichen' Beweise:

b) . . dewe of hevyn . . .
c) . . brightness of the sonne . . .

b) . . . violet . . .
c) . . . the element shows . . .

Dabei wird zwar in (b) der „Tau des Himmels" (Elyot) zum ‚Duft des Veilchens' (Shakespeare), aber darum scheint uns die Uebereinstimmung des Ganzen doch nicht geringer zu sein. Die gleiche Anordnung der gleichen Gedankenglieder a, b, c beweist, daß Shakespeare diese Governour-Stelle im Sinne hatte, als er H. V., IV, 1 schrieb. Der Wortlaut bezw. die tatsächliche Einzelheit mag ihm

entfallen sein (war das entscheidend?), — die Klangfarbe, der Gefühlswert jenes Beweises für die Menschlichkeit des Herrschers lag ihm im Ohr und darum mag er statt „dewe of hevyn" „violet" geschrieben haben. —

Rückschauend halten wir fest, daß in den gegenübergestellten Texten von Elyot und Shakespeare die gleichen Gedanken in übereinstimmender Reihenfolge und häufig mit denselben Worten wiedergegeben sind.

Das besagt aber: die betr. Shakespeare-Stellen sind in genauer Kenntnis der entsprechenden Governour-Stellen geschrieben!

Dieses erste Ergebnis wird mittelbar gestützt durch einen Hinweis Robertsons, der in Bezug auf unsre zweite Shakespeare-Stelle sagt: „The famous passage in Henry V. (I, 2) (the state as a divinely framed harmony of different functions) — is clearly traceable to Plato's Republic and Cicero's De Republica, yet rational criticism must decide with Mr. Stapfer that Shakespeare knew neither the former treatise nor Augustine's quotation from the latter, but got his suggestion from some English translation or citation."[1] Unsre Gegenüberstellung (II) hat wohl eindeutig gezeigt, daß diese „translation or citation" Elyots Governour gewesen ist.

Aber diese vier Stellen sind nur die gewichtigsten von den vielen, die uns erkennen lassen und uns bestätigen, daß Shakespeare den Governour gekannt hat. Heinrich V. weist noch eine Fülle von Einzelheiten auf, die allesamt auf Elyots Werk hindeuten und sich so in keiner der bekannten Quellen und in keinem früheren Werk Shakespeares finden.

Da ist

1) die ‚Tugendliste' in Heinrichs Klage über den Treubruch seiner Vertrauten (H. V., II, 2, 127 ff.). Die ganze Rede ist in Shakespeares Quellen (Holinshed, Hall, Vergil) nur angedeutet und von den bei Shakespeare aufgeführten Tugenden sind dort nur wenige genannt.[2] Dagegen werden sie alle ohne Ausnahme auch von Elyot gepriesen und gefordert:

H. V., II, 2, 127 ff.:	Gov.:
„. . . Show men dutiful?	II, 209: „. . obedience due to governours . ." Auch Elyot selbst i. d. Proheme: „. . trustynge therby tacquite me of my duties to god, your hyghnesse, and this my countray."
. . . seem they grave and learned?	II, 302: „. . what shall we than suppose in our tyme, whan fewe men in autorite do care for lernynge?"

1) Robertson, Montaigne and Shakespeare 137.

2) So heißt es bei Holinshed (74): „Scroope . . represented so great gravitie in his countenance, such modestie in behaviour and so vertuous zeale to all godlinesse in his talk . . ."

... come they of noble family?	II, 29: „.. that where vertue ... hath longe continued in the bloode or house of a gentilman, ... there nobilitie is moste shewed, and these noble men be most to be honoured; .."
...seem they religious?	II, 189: „It is not to be doughted but that the firste and princypall parte of Iustyce distributyve is, and ever was, to do to god that honour whiche is due to his divine maiestie; .."
...ore are they spare in diet,	II, 336: „... with all study and diligence I wyl descrive the auncient temperaunce and moderation in diete, called sobrietie."
Free from gross passion or of mirth or anger,	II, 263: „The firste (governaunce) is of his affectes and passions which do inhabite within his soule, and be subiectes to reason."
Constant in spirit,	II, 321: „Constance is as propre unto a man as is reason, and is of such estimation, that ... it were better to have a constant enemye thanne an inconstant frende."
Garnish'd and deck'd in modest complement ..."	II, 11: „Than shall he precede further in furnishyng his persone with honourable maners and qualities, wherof very nobilitie is compacte;" vgl. auch II, 12 über maiestie (zit. auf S. 11 dieser Arbeit).

In dieser Persönlichkeitsskizze ist demnach kein Zug enthalten, der nicht auch im Governour zu finden wäre. Und überall dort in H.V., wo die in der Liste genannten Tugenden erwähnt oder gespürt werden, da ist wiederum die Beziehung zum Governour erkennbar. Deshalb möchten wir schließen, daß unsre Skizze nach dem Governour gezeichnet wurde.

Wir bringen im folgenden eine Reihe weiterer Aehnlichkeiten zwischen Heinrich V. und dem Governour, unter denen sich auch solche ebengenannten Verdeutlichungen der Tugendliste befinden.

So werden wir

2) an den Governour erinnert, wenn Heinrichs vielseitige Bildung, sein großes Können gerühmt wird:

„Hear him but reason in divinity,
And, all-admiring, with an inward wish
You would desire the king were made a prelate:
Hear him debate of commonwealth affairs,
You would say it hath been all in all his study:
List his discourse of war, and you shall hear
A fearful battle render'd you in music:
Turn him to any cause of policy,
The Gordian knot of it he will unloose,
Familiar as his garter; that, when he speaks,
The air, a charter'd libertine, is still,
And the mute wonder lurketh in men's ears,
To steal his sweet and honey'd sentences; . . ."
(H. V., I, 1, 38 ff)

Elyot hatte vom Governour vielseitige Kenntnisse auf den verschiedensten Lebensgebieten gefordert. Geschichte soll er studieren um die Ursachen für Aufstieg und Niedergang der Staatswesen und die Mittel zu ihrer Erhaltung und Festigung kennen zu lernen (vgl. Shakespeare: „Hear him debate of commonwealth affairs . . ."). Die Musik soll ihm Einsicht und Verständnis für die auch im Staate vorhandene und notwendige Harmonie geben; die alten Schriftsteller und einige Redelehrer soll er lesen um an ihrer geschmeidigen, wohllautenden Sprache auch seine Rede zu schulen und auszubilden (vgl. Shakespeare: „List his discourse of war, and you shall hear A fearful battle render'd you in music" . . . „. . . his sweet and honey'd sentences;").

3) Der vollendete Herrscher ist aber nicht nur geistig sondern auch körperlich geschult. Und wenn auch nicht gerade die hohen geistlichen Herren Heinrichs körperliche Gewandtheit rühmen, so ist er sich doch selber seiner diesbezüglichen Fähigkeiten bewußt: als er um Katharina von Frankreich wirbt, sagt er:

„If I could win a lady at leap-frog, or by vaulting into my saddle with my armour on my back, . . . I should quickly leap into a wife." (V, 2, 141 ff)

Damit scheint er die gleiche Uebung im Sinn zu haben, die Elyot seinem Governour empfiehlt:

„There is also a ryght good exercise . . . whiche is named the vauntynge of a horse that is to leap on him at every side . . . And beinge therin experte, than armed at all poyntes to assay the same; . ."
(Gov. I, 186)

Das NED führt unter „Vaulting, vbl. sb[2] 1) = the action of leaping with a vault especially as a gymnastic exercise" als frühesten Beleg Elyots Governour an. Es folgt dann 1545 Elyots Dictionary und 1553 Wilsons Rhetorique. Danach erscheint es erst 1627 wieder. In Shakespeares Tagen scheint die Uebung nicht bekannt gewesen zu sein, denn im „Diary" (hrsg. Madden),

das sehr ausführlich alle Reiterübungen aus Shakespeares Zeit bespricht, findet das „vaunting of a horse" oder „vaulting into the saddle" keinerlei Erwähnung. Es liegt also auch von dieser Seite aus nahe, auf den Governour als Quelle Shakespeares für diese Uebung zu schließen.

In der Tugendliste war weiterhin gefragt

4) nach der Religiosität. Wie schon der Governour stets dessen eingedenk war, daß er sein Amt durch Gottes Gnade erhalten hat, daß er ihm alles verdankt und ohne ihn nichts wäre; wie es für ihn oberstes Gesetz der Gerechtigkeit war, Gott für diese Gnade zu danken, — so ist auch Heinrichs Frömmigkeit echt und stark. Er weiß sich ganz in der Hand Gottes:

„We are in God's hand, brother, . ." (III, 6, 181)

vertraut auf dessen Beistand:

„But this lies all within the will of God,
To whom I do appeal;" (I, 2, 289)

und ist voll Dankbarkeit für seine Hilfe:

Mont.: „The day is yours.
K. Hen.: Praised be God, and not our strength, for it!" (IV, 7, 90)

„O God! thy arm was here;
And not to us, but to thy arm alone,
Ascribe we all." (IV, 8, 111)

Die Kirche als Mittlerin zwischen Mensch und Gott spielt bei Elyot wie bei Shakespeare keine Rolle. Vielmehr ist Religion bei beiden Herzenssache jedes einzelnen; persönliches, unmittelbares Hintreten vor Gott den allmächtigen Vater (vgl. z. B. Heinrichs Bitte um Vergebung der väterlichen Schuld in seinem ergreifenden Gebet vor der Schlacht. IV, 1, 309 ff.).

5) „Free from gross passion" soll die wahre Persönlichkeit sein. Und Heinrich ist in der Tat das Muster des selbstbeherrschten, nüchternen Mannes. Er selber nennt sich einmal

„A Christian king,
Unto whose grace our passion is as subject
As are our wretches fetter'd in our prisons; . . . ."
(I, 2, 241)

und sein Verhalten und seine Entscheidungen beweisen, daß dem tatsächlich so ist: den Aufsässigen, der den König schmähte, begnadigt er, und selbst im Krieg duldet er keinen Uebereifer

„. . we give express charge that in our marches through the country there be nothing compelled from the villages, nothing taken but paid for, none of the French upbraided or abused in disdainful language"; (III, 6, 117)

und er läßt Gnade vor Recht ergehen: nach der Eroberung von Harfleur befiehlt er seinen Truppen, die Bewohner der Stadt zu

schonen („use mercy to them all!“ III, 3, 54). (Diesen Zug hat Shakespeare den Quellen entgegen gestaltet; denn Holinshed und die Famous Victories berichten von rücksichtsloser Besitzergreifung und Plünderung.) Auch angesichts der Beleidigungen des französischen Dauphin ist Heinrich seiner Gefühle Herr. Er antwortet ruhig, aber stolz und selbstbewußt. Seine Entscheidungen trifft er kühl, sachlich und mit allem Vorbedacht:

„Therefore let our proportions for these wars
Be soon collected, and all things thought upon
That may with reasonable swiftness add
More feathers to our wings; . . .“ (I, 2, 304)

Diese in Heinrichs Wesen so auffallende Selbstbeherrschung ist aber die gleiche Tugend, die Elyots Governour in so hohem Maße besitzt und die für ihn die Grundlage seiner Regierungstätigkeit bildet: es ist die „firste governaunce of his affectes and passions which do inhabite his soule, and be subiectes to reason.“ (II, 263) und es ist die „moderation to be used agayne wrathe or appetite of vengeaunce.“ (II, 331)

6) Auch in der Auffassung der königlichen Gnade besteht große Aehnlichkeit zwischen Shakespeare und Elyot. Die Gnade kann zwar eine Aeußerungsform selbstbeherrschter Charaktere sein wie im Fall der Begnadigung des Aufsässigen und der Bewohner von Harfleur; hier ist die Gnade ganz im Sinne Elyots „a temperaunce of the mynde of him that hath powar to be avenged“ (Gov. II, 80; vgl. auch oben: „moderation . . . agayne wrathe“ . .). Sie ist letztlich aber doch ethisch-religiösen Ursprungs. Heinrich wie der Governour üben sie nicht aus einem selbstgefälligen Ueberlegenheitsgefühl, sondern aus dem frommen Wissen, daß den Menschen täglich und stündlich von einem Höheren Gnade zuteil wird:

„Let governours, whiche knowe that they have received theyr powar from above, revolve in their myndes in what peryll they them selfes be in dayly if in god were nat habundaunce of mercy, . . .“ (Gov. II, 73)

und Heinrich z. B.:

„The taste [of death], God of his mercy give you patience to endure, . .“ (II, 2, 179)

Heinrich gleicht aber auch darin dem Governour, daß er nebenbei den praktischen Wert der Gnade und Milde zu schätzen weiß! Elyot meint:

„nothinge more entierly and fastly ioyneth the hartes of subjectes to their prince or sovereigne than mercy and gentilnesse.“ (Gov. II, 79)

und Heinrich rechnet:

„. . when lenity and cruelty play for a kingdom, the gentler gamester is the soonest winner.“ (III, 6, 121)

Aber auch wo Heinrich die Gnade verweigert, wie im Fall der Hochverräter, werden wir an Elyot erinnert. Denn wie dieser erklärt „mercy is alway ioyned with reason" (Gov. II, 80) und wie er sie dem falschen Mitleid gegenüberstellt, das er als eine kränkliche Schwäche des Gemüts bezeichnet („a sicknesse of the mynde" II, 81), so wäre es unvernünftig, eines wahren Herrschers unwürdig gewesen, wenn Heinrich die Hochverräter begnadigt hätte, — vielleicht weil sie ihm besonders nahe standen, oder nur um nicht ungnädig zu erscheinen. Er überantwortet sie der ganzen Strenge des Gesetzes, nicht weil der Angriff gegen seine Person, sondern weil das Verbrechen gegen das Königtum an sich, gegen den Frieden und die Wohlfahrt des ganzen Landes eine Sühne erfordert.

7) Die von Elyot so sehr gerühmte constancy

> „Constance is as propre unto a man as is reason, and is of such estimation, that . . . it were better to have a constant enemye thanne an inconstant frende". Gov. II, 321)

spricht sich Heinrich nicht nur selber zu: — er nennt sich „a fellow of plain and uncoined constancy" (V, 2, 160) — sie wird ihm sogar von seinen Feinden nachgerühmt: der Constable berichtigt das Bild, das der Dauphin von Englands König hat und schildert ihm den wahren Heinrich:

> „Question your Grace the late ambassadors,
> With what great state he heard their embassy,
> How well supplied with noble counsellors,
> How modest in exception, and, withal
> How terrible in constant resolution, . . ." (II, 4. 31)

Innere und äußere Beständigkeit, Charakterfestigkeit und Entschlossenheit sind Heinrich in gleichem Maße zu eigen.

8) „Garnish'd and deck'd in modest complement", — so erscheint schließlich die Idealgestalt, die Heinrich im Sinn hat. Delius deutet diesen Zug als „die harmonische Bildung und feine Manier des ganzen Menschen".[1] Wir möchten, weil „feine Manier" zu höfisch klingt, allgemeiner sagen: „harmonische Bildung und vornehm-schlichte Gesittung" und erkennen darin eine Wesenshaltung, die den Träger zugleich ziert und schützt, die den Betrachter anzieht und doch in geziemendem Abstand hält. Das ist es aber gerade, was zunächst Heinrich selber auszeichnet. Er ist schlicht in seinem Auftreten:

> „Such outward things dwell not in my desires . . ." (IV, 3, 27)

einfach im Gegenüber mit seinen Untertanen:

> „Where that his lords desire him to have borne
> His bruised helmet and his bended sword
> Before him through the city: he forbids it,
> Being free from vainness and self-glorious pride;" (V, Chor 17)

1) Delius-Shakespeare, Bd. 3, H. V., S. 45, Anm. 6.

wo es die Umstände erfordern, ist er aber dennoch ein ganzer König! (z. B. bei dem Empfang des französischen Gesandten I, 2, 259 ff.).

Diese schlichte und doch vornehme Gesittung, die mit dazu beiträgt, daß Heinrich von seinem Volke ehrfürchtig geliebt wird:

„Never was monarch better fear'd and loy'd
Than is your majesty . . ."[1] (II, 2, 25)

entspricht nun durchaus den „honourable maners and qualities" des Governour, „. . . wherby all other shall be induced to honour hym, love hym, and feare hym . . ." (II, 11). Sie hat ihren tieferen Ursprung in der „greatness" (Shakespeare), wie die „honourable manners" auf der „maiestie" (Elyot) gegründet sind. „Maiestie", heißt es im Governour:

> „maiestie . . . is the holle proporcion and figure of noble astate, and is proprelie a beautie or comelynesse in his countenance, langage and gesture apt to his dignitie, and accomodate do time, place and company; whiche, like as the sonne doth his beames, so doth it caste on the beholders and herers a pleasaunt and terrible reverence." (II, 12)

Weil Heinrich diese Tugend besitzt, weil er sich Zeit, Ort und Umständen anpassen kann, ohne doch die „Haltung" (= „noble astate") zu verlieren, deshalb kann er sich als Soldat unter Soldaten im Lager seiner Truppen bewegen, kann er andrerseits aber auch die stolzen und gewiß nicht eitlen Worte sprechen:

„But tell the Dauphin I will keep my state,
Be like a king and show my sail of greatness
When I do rouse me in my throne of France" (I, 2, 273)

Dabei liegt in „greatness" erst recht nach der voraufgegangenen Anspielung auf die „ungestümen Tage" seiner Jugend mit ihrer „wilden Zügellosigkeit" – all das beschlossen, was die „maiestie" des Governour ausmacht: die Haltung des Körpers (die Ausdruck der charakterlichen Haltung ist), der würdevolle Ernst im Auftreten und im Handeln, das Hoheitsvolle in Kleidung, Gebärde und Sprache, der himmelweite Abstand von Tollheit und von Launenhaftigkeit.[2]

---

1) Delius-Shakespeare, Bd. 3, H. V., S. 41, Anm. 8: „to fear bezieht sich auf die Ehrfurcht, welche die Untertanen ihrem Könige zollen".

2) In diesem ausgeprägt königlichen Sinn wird greatness sonst kaum noch von Shakespeare gebraucht. Drei Bedeutungsfälle kommen dem unsrigen nahe, aber die greatness des Achilles (Troil. II, 1, 37; II, 3, 182: „possess'd he is with gr.*) liegt zwischen echter ‚Kampfesgröße' und ‚Größenwahn'; die der Kleopatra:

> „. . . give her what comforts
> The quality of her passion shall require,
> Lest, in her greatness, by some mortal stroke
> She do defeat us; . . ." (Ant. V, 1, 62)

ist zu ausschließlich ‚königliches Ehr-empfinden'.

9) Doch die Beziehung zum Governour wird unmittelbar anschließend an diese Stelle „I will . . . show my sail of greatness“ noch einmal deutlich: Heinrich fährt fort:

„For that I have laid by my majesty
And plodded like a man for working-days“. (I, 2, 276)

Heinrich hat damals, in seiner Jugend, alle Würde und alle Haltung abgelegt, sich mit „companies unletter'd, rude and shallow“ eingelassen und sich nicht gescheut, wie ein Tagelöhner zu hantieren. Das tat er aller Sitte und Regel des Hofes zuwider.

Solches Verhalten steht aber auch in krassem Widerspruch zu den Vorschriften des Governour! Elyot sagt:

„I intende nat . . . to make of a prince or noble mannes sonne, a commune painter or kerver, whiche shall present him selfe openly stained or embrued with sondry colours or poudered with the duste of stones that he cutteth, or perfumed with tedious savours of the metalles by him yoten . .“ (I, 48)

und wenn der junge Governour Neigung und Begabung zu handwerklichem Tun habe, dann dürfe er das unter keinen Umständen in der Oeffentlichkeit ausüben,

„people forgetting reverence when they beholde him in the similitude of a common servant or minstrell.“
(Gov. I, 42, 48)

Wenn Heinrich sich aber „plagte wie ein Werktagsmann“, seinen Umgang nicht bedachte und sich „in wilder Zügellosigkeit erging“, dann hat er all das verleugnet, was zu Elyots „maiestie“ gehört; und also ist der Elyotsche Begriff an dieser Stelle

„For that I have laid by my majesty“

vollinhaltlich übernommen!

10) Noch eine andere Stelle aus Heinrich V. steht mit der maiestie des Governour in Verbindung. Wie nämlich Elyot sagte, der Governour müsse unter vielen andern Menschen schon an seiner äußeren Haltung zu erkennen sein (Gov. II, 13), und daß eben das tadellose Auftreten, die „honourable manners and qualities“ die Ehrerbietung der Menge herausfordern,

„The people also wondring at his maiestie, honoured him . . .“ (G. II, 13)

so heißt es in der sonderbaren, von Shakespeare erfundenen Szene III, 7, die zunächst nur von königlichem Sein und königlicher Haltung eines Pferdes handelt:

„It is the prince of palfreys; his neigh is like the bidding of a monarch and his countenance enforces homage.“
(III, 7, 29)

Die Aehnlichkeit ist leicht zu sehen: bei Elyot ist es die „maiestie", die die Ehrung veranlaßt, bei Shakespeare die „countenance" — die Haltung, die aber doch ihrerseits Ausdruck der maiestie ist!

11) Die Wesensart und die Haltung des Führers eines Volkes ist nach Elyot darum von so großer Bedeutung, weil

„. . governaunce standeth nat by wordes only, but principally by acte and example; . . by example of governours men do rise or falle in vertue or vice."
(Gov. II, 207)

Die Wirkung des Beispiels — im Guten wie im Bösen — wird auch in „Heinrich V." betont. Als Heinrich den Königslästerer unbestraft freilassen will (H. V., II, 2, 40ff.) bestürmen ihn seine Räte (ebd. 45):

„Let him be punish'd, sovereign, lest example
Breed, by his sufferance, more of such a kind." (ebd. 45)

Und gleich zu Anfang der gewichtigen Lagerszene, wo Heinrich seinen Feldherrn Erpingham begrüßt und ihm ein sanfteres Ruhekissen wünscht als den rauhen Boden Frankreichs, heißt es:

Erp.: „Not so, my liege: this lodging likes me better
Since I may say, ‚Now lie I like a king.'
K. Hen.: 'Tis good for men to love their present pains
Upon example; . ." (IV, 1, 16)

12) Die von Gott gewollte Stufenordnung unter den Menschen macht Gehorsam der Unteren gegen die Oberen nötig, sagt Elyot:

„Obedience is due unto you (= the governours). (II, 208)

Was aber jedem einzelnen frei zu eigen steht, das ist sein Recht auf seinen Körper und auf seine Seele:

„. . his soule is undoughtedly and frely his owne."
(Gov. II, 204)

Fast die gleichen Worte spricht Heinrich:

„Every subject's duty is the king's; but every subject's soul is his own." (IV, 1, 182)

13) Auch beweist Elyot die Notwendigkeit der Unterordnung mit einem erneuten Hinweis auf die Natur: schon die vernunftlosen Kreaturen (Bienen usw.) haben ihre Staats- und Herdengebilde. Wie grenzenlos unvernünftig sind aber erst diejenigen Menschen, die alle Obrigkeit, jede Führung und Regierung und die Gesetze abschaffen wollen! (Gov. II, 210) — In Heinrich V. wird die Unterordnung ähnlich natürlich-selbstverständlich aufgefaßt:

„. . the king . . . whom to disobey were against all proportion of subjection." (IV, 1, 154)

Dabei weist „proportion" (im Sinne von „due relation") darauf hin, daß die Unterwerfung geschuldet wird, daß der Gehorsam

gegen den König eine zwingende, natur-notwendige Verpflichtung darstellt.[1]

14) Im Governour wird Alexander d. Gr. mehrfach genannt; so I, 85 als „spectacle or marke for all princes to looke on".

Bei Shakespeare ist natürlich Heinrich „the mirror of all Christian Kings". Aber Fluellen stellt (wenn auch auf komische Art und Weise) Heinrich und Alexander einander gleich und erwähnt dabei auch die Streitgeschichte zwischen Alexander und seinem Freund Clitus (IV, 7). Diese Geschichte stand auch im Governour. Ob Shakespeare sie aus einer anderen Quelle haben kann, vermochten wir nicht festzustellen; doch sieht uns der ganze Alexander-Heinrich-Vergleich mehr nach Absicht denn nach Zufall aus.

15) Desgleichen mutet die Auffassung der Sprache und ihre Handhabung an manchen Stellen wie eine Uebernahme Elyotscher Gedanken an.

Elyot bemühte sich wiederholt, in seinen verschiedenen Werken, um die nationale Sprache. Mit aus diesem Grund hatte er ja den Governour geschrieben: um das Englisch seiner Zeit zu verbessern, zu bereichern und um der gelehrten Welt zu zeigen, daß man beim Schreiben wissenschaftlicher Bücher nicht unbedingt auf die lateinische Sprache angewiesen sei.

Ganz allgemein sieht er die Sprache als Unterscheidungsmerkmal zwischen Mensch und Tier an (I, 264), — allerdings unter der einen Voraussetzung: daß sie sinnvoll sei! Die bloß technische Sprechfertigkeit erhebt den Menschen nicht über eine Elster oder einen Papagei, die Worte zu formen gelernt haben.

Katharina von Frankreich ‚lernt' Englisch! Sollte diese ganze Szene (III, 4) mit dem Nachplappern vorgeschwatzter Wortbrocken nicht etwa als ein komisch-lächerlicher Beleg für Elyots Meinung gelten?

Und wenn Elyot klagt und tadelt: das Volk achte viel zu wenig auf die Feinheiten der Sprache, auf die reinliche Scheidung der Begriffe und nenne — sehr zu Unrecht — z. B. jeden Versemacher einen Dichter und jeden Schwätzer einen Redner (I, 120), — so gibt uns Shakespeare wieder Beispiele dafür:

Heinrich selbst sagt:

„What! a speaker is but a prater; a rime is but a ballad."
(V, 2, 165):

Und Fluellen meint:

„Why, I pray you, is not pig great? The pig, or the great, or the mighty, or the huge, or the magnanimous, are all one reckonings, save the phrase is a little variations."
(IV, 7, 16)

1) Elyots und Shakespeares Auffassung treffen sich in dem Paulus-Wort (Römer 13, 1–2): „... es ist keine Obrigkeit ohne von Gott... Wer sich nun der Obrigkeit widersetzet, der widerstrebet Gottes Ordnung."

Wenig weiter (37 ff.) nennt er unterschiedslos rages, furies, wraths, cholers, moods, displeasures, indignations, angers für den einen großen Zorn. Und in III, 7 finden wir — ebenfalls synonym gebraucht — für „Pferd" kurz hintereinander: horse, jade, beast, palfrey, courser.

16) Auch der berühmte Heinrich-Monolog „Upon the king!" (IV, 1, 250) zeigt große Aehnlichkeiten zum Governour. Nicht nur inhaltlich — er enthält die gleichen Gedanken, an die Elyot seinen Governour wiederholt und eindringlich erinnert: daß die Bürde des königlichen Amtes schwerer als die Würde wiegt — sondern zum Teil auch dem Wortlaut nach. Sonderbarerweise finden sich hier aber auch teils schwache, teils starke Anklänge an ein Montaignesches Essay.[1] Wo die Beziehungen zu Montaigne ganz eindeutig sind, haben sie mit dem Governour nichts gemein. Wo aber die Beziehungen zu Montaigne lockerer sind, da bestehen sie auf der anderen Seite zu Elyot hin. Eine Erklärung für diesen doppelseitigen ‚Einfluß' suchen wir später zu geben. Zunächst stellen wir die Texte einander gegenüber. (Sperrungen kennzeichnen, was May — s. Anm. — für besonders übereinstimmend zwischen Shakespeare und Montaigne-Florio hält.)

Florio (May 117):	Shak. (IV, 1, 250):	Elyot (II, 206):
„He may happily be of King Seleucus his advise: That he who fore-knew the Weight of a scepter, should he finde it lying on the ground, he would not daigne to take it up ...	„Upon the king! We must bear all. O hard condition!	„Thy dignitie or autorite, wherin thou only differest from other, is (as it were) but a weighty or heuy cloke, freshely gliteringe in the eyen of them that be poreblynde, where unto the it is paynefull, if thou weare hym in his right facion, and as it shal best become the."
But King Hieron in Xenophon addeth more over, that in truely enjoying of carnall sensualities they are of much worse condition then private men ..."	(256): What infinite heart's ease Must kings neglect that private men enjoy!"	(II, 209): „... auctorite, beinge well and diligently used, is but a token of superiotitie, but in very dede it is a burden and losse of libertie."

1) Brandl (Shakespeare-Jb. 35, 314) wies zuerst auf einen gewissen Gleichklang des Monologs mit Mont.'s Essay „On the incommodity of greatness" hin, Robertson (M. u. Sh.² 113) sah aber größere Aehnlichkeit zu einem andern Essay „Of the inequality ...", was Brandl später (Shakespeare-Jb. 46, 272) anerkannte; und schließlich zeigte May („Une influence possible ...", Revue Anglo-Americ. 1931/32) unabhängig von Robertson die Aehnlichkeit des Monologs zu dem zweiten Essay im einzelnen auf.

Der Vergleich zeigt, daß eine gewisse Aehnlichkeit der Shakespeareschen Verse zu Montaigne tatsächlich besteht. Sie ist aber bestimmt nicht größer als die zu Elyot! Denn die Last, die auf dem Szepter ruht, wird durch „weight" (Montaigne) nicht fühlbarer als durch „weighty or heavy" oder „payneful" (Elyot); mit dem „enjoying of carnall sensualities" meint Montaigne nicht viel anderes als Elyot mit „liberty".

Wir würden auch auf diese eine Parallele allein kein Gewicht legen, weil der Gedanke an sich viel zu allgemein ist, als daß man aus seinem Dasein bei zwei Autoren auf Abhängigkeit schließen dürfte. Nicht nur die Könige Seleucus, Hieron oder Heinrich V. bezw. Elyot und Shakespeare und Montaigne haben über die schwere Verantwortung und die persönliche Unfreiheit nachgedacht, die mit einem öffentlichen Amt und besonders mit der Krone verbunden ist. Solange wahre Könige regieren, werden sie sich immer als die „ersten Diener ihres Staates" fühlen, werden sie „die Sklaven ihres Standes" sein, „dem eignen Herzen dürfen sie nicht folgen!" (Maria Stuart). — Deshalb also besagt diese eine Parallele allein noch nichts. Aber es finden sich deren mehrere:

Florio (May 119):
The honour we receive of those which feare and stand in awe of us is no true honour....
My predecessor was served with the same apparances and waited upon with the like ceremonies and so shall my Successor be.

H.V., IV, 1, 264:
O ceremony!...
Art thou aught else but place degree, and form,
Creating awe and fear in other men?

„ceremony" und „awe and fear" bei Shakespeare und Montaigne kann May wieder mit untrüglichen Gleichheitszeichen versehen. Aber darum sind sich die Texte als Ganzes noch nicht ähnlich! „Ceremony" steht bei Shakespeare in ursächlicher Beziehung zu „awe and fear": der Aufwand, heißt es in Heinrich V., die Feierformen („ceremonies") sind nichts anderes als Hervorhebung des Ranges und Förmlichkeit („place, degree and form"), die in den Herzen der Betrachter hohe Ehrfurcht („awe and fear") vor dem Ausgezeichneten erwecken.

Die Feierformen sind also nach Shakespeare die Ursache für die Ehrfurcht des Volkes, und ihre Wirkung auf die Umstehenden gehört schon zum Wesen der „ceremony".

Montaigne sagt: das Volk, das in Furcht und Ehrfurcht zu seinem Herrscher steht, erweist ihm Ehrungen. Diese Ehrbezeugungen, Aufmerksamkeiten und Förmlichkeiten sind aber von geringem Wert, denn dem Vorgänger wie dem Nachfolger des regierenden Königs wurden und werden die gleichen Förmlichkeiten dargebracht.

Bei Montaigne wecken also nicht die Feierformen die Ehrfurcht des Volkes, sondern umgekehrt: aus Furcht und Ehrfurcht heraus werden dem Herrscher förmliche Aufmerksamkeiten erwiesen.

Wenn also auch bestimmte Worte bei Montaigne und bei Shakespeare stehen, — der Sinn unsrer Textstellen ist in jedem Fall ein andrer. Hingegen paßt das, was Heinrich über die „ceremony" sagt, voll und ganz zum Governour! Denn nach Elyot (II, 198/99) bedarf es ja gerade äußerer Kennzeichnung

> „. . some exterior signe, and that is either . . laudable reporte, or excellencie in vesture, or other thinge semblable"

damit der Mensch das Verehrungswürdige erkenne. Und der Zweck des „apparayle" (z. B. bei einer Königskrönung) ist ja der:

> „. . .by reason of the honourable circumstances than used shulde be impressed in the heartes of the beholders perpetual reverence whiche . . . is the fountayn of obedience." (II, 198)

Demnach ist für Elyot und für Shakespeare die „ceremony" tatsächlich nichts anderes als „place, degree and form" (E.: „exterior signe"); ihre Wirkung und ihr Zweck: Ehrfurcht und Ehrerbietung (Shakespeare: „awe and fear"; Elyot: „perpetual reverence") bei dem Volk zu erwecken.

Noch eine andere Stelle, in der May den „möglichen Einfluß Montaignes" erkennen will, scheint uns eher zu Elyot als zu Montaigne zu gehören:

May 115:
„Now if he be a man of worth, and well-borne, his royaltie and his glorious titles will adde but little unto his good fortune. . . . His bedstead enchased all with gold and pearles hath no vertue to allay the pinching pangues of the cholike . . ."

H. V., IV, 1, 280:
„'Tis not the balm, the sceptre and the ball,
The sword, the mace, the crown imperial,
The intertissued robe of gold and pearl,
The farced title running 'fore the king,
. . . . . .
No, not all these . . .
Can sleep so soundly as the wretched slave . ."

„titles" und „gold and pearl" hebt May als übereinstimmend hervor. Aber wiederum haben die Texte nichts als die beiden Worte gemein. Dagegen besteht auch diesmal wieder ein sachlicher Zusammenhang der Shakespeare-Stelle mit dem Governour. Shakespeare führt nämlich hier im einzelnen auf, was Elyot (II, 199) zusammengefaßt als Ehrfurcht-erweckend genannt hatte: balm, sceptre, ball, sword, mace, crown — das sind die „exterior signes", the intertissued robe . . ist die „excellencie in vesture", „the farced title running 'fore the king" ist der „laudable reporte".

Und wenn Heinrich schmerzlich empfindet, daß all diese prächtigen Güter und mächtigen Zeichen dem König das nicht zu geben vermögen, ja daß sie ihm rauben, was dem ärmsten Sklaven Tag für Tag gegeben ist: Ruhe und Sorglosigkeit, — so ist auch dieser Schlußgedanke wieder dem Governour gemäß:

„. . . auctorite . . . is but a token of superioritie, but in very dede it is a burden and a losse of libertie."
(II, 208)

Die Beziehung des Monologs zu Elyots Werk kann nicht übersehen werden. Zu Montaigne besteht sie — wie wir sahen — nur sehr bedingt. Klar und deutlich ist allein die Uebereinstimmung der Monologverse

„. . . O! be sick, great greatness,
And bid thy ceremony give thee cure.
Think'st thou the fiery fever will got out
With titles blown from adulation?
Will it give place to flexure and low-bending?
Canst thou, when thou command'st the beggar's knee
Command the health of it? No, . . ." (IV, 1, 271 ff)

mit der entsprechenden Stelle des Essays (vgl. May a. a. O.). Wir können hier auf eine neue Gegenüberstellung verzichten und uns mit der Feststellung begnügen, daß danach Shakespeare und Montaigne die Zeremonie für eitel und ohnmächtig halten. — Wie aber stimmt der Monolog als Ganzes zum Essay?

Der Grundton in Heinrichs Monolog wird gleich zu Beginn angeschlagen: „Upon the king!", und dann ein wenig weiter wiederholt: „O hard condition!" Es ist der Seufzer eines Mannes, der eine Last zu tragen hat, die er nicht niederlegen darf. Das Vorrecht, das ihm als äußerer Aufwand vor der Welt zuteil wird, ist hohl und nichtig und schmerzt in seiner Hohlheit um so mehr. Aber nicht, daß Heinrich es gegründet und gewichtig haben möchte! Der ärmste Sklave ohne dieses Vorrecht ist glücklicher als der König. „Der wacht und wacht, den Frieden zu bewahren, davon der Bauer doch den größten Nutzen hat." (Heinrich V. IV, 1, 303/4) Die Klage hält an bis zum Schluß, aber der Schmerz wird nur vorübergehend zur Bitterkeit und nur kurz ist das trotzige Auflehnen. Der Gedanke, sich von dieser Bürde freizumachen, kommt Heinrich nicht in den Sinn. In aller Selbstverständlichkeit ist er bereit, die Last auch weiterhin zu tragen und seine persönliche Freiheit, sein privates Selbst zu opfern, um seinem Volke Führer zu sein. In diesem Opfer offenbart sich Heinrichs ganze Größe, und so wandelt sich das Mitleid, das wir für den König empfanden, in aufrichtige Bewunderung für ihn.

Wie anders dagegen tönt Montaignes Essay! Es beginnt mit der Feststellung, daß die Unterschiede zwischen den Menschen

gewöhnlich in Aeußerlichkeiten gesehen werden, auf die es garnicht ankommt:

„The base is no part of his stature . . .“ (Florio 300)

König und Bauer z. B. sind nur insofern von einander verschieden, als sie verschieden über die ihnen zugehörigen Dinge reden. Und nun bleibt Montaigne bei den Königen stehen: ‚sie spielen ja nur eine Rolle wie die Schauspieler‘, sagt er und entkleidet sie bedenken- und ehrfurchtslos ihrer königlichen Gewänder:

„View him behind the curtaine and you see but an ordinarie man and peradventure more seelie than the least of his subjects.“ (Florio 301)

Immer wieder wird die gemeine Nur-Menschlichkeit des Herrschers betont:

„All the true commodities that Princes have, are common unto them, with men of meane fortune. It is for Gods to mount winged horses and to feed on Ambrosia. They have no other sleep nor no other appetite than ours. Their steele is of no better temper then that wherewith we arme ourselves . . .“ (Florio 309, May 120)

Gewiß, Montaigne weiß, daß folgen leichter ist als führen und er bemitleidet den König eher, als daß er ihn beneidet. Aber was läßt er ihm von seiner Größe? Mit dem Kleid zerrt er zugleich den König auf die Erde herunter; von der Verurteilung der äußeren Hoheitszeichen

„Their crowne, their diadem can neither hide them from the Sun or shelter them from the raine“ (Florio 309)

kommt er fast zur Verurteilung der Hoheit selber (s. o. „View him behind the curtain . . .“)

Bei Shakespeare ist der König zwar ‚auch ein Mensch‘, aber einer, der größere Pflichten und — größeres Pflichtbewußtsein als die anderen hat.

Bei Montaigne ist er ‚auch n u r ein Mensch‘; „Feigheit, Unentschlossenheit, Ehrgeiz, Zorn und Neid sind in ihm so lebendig wie in jedem andern“, ja, wenn es der Zufall will, ist er „noch armseliger als der letzte seiner Untertanen“!

Wir können von dem „Montaignesque flavour“, das Robertson (a. a. O., 116) im Heinrichs-Monolog verspürt, nichts nachempfinden. Hingegen haben wir außer gewissen Einzelheiten (ceremony, usw.) besonders die Gesamthaltung als zum Governour gehörig erkannt. Die stille Wandlung des „ich muß“ zum „ich will“, — das ist es, was den Monolog ganz zweifellos von Montaigne scheidet und mit Elyot verbindet.

Aber wie sind die gleichzeitigen Spuren des großen Zweiflers zu erklären und zu deuten? Warum bezieht Shakespeare ihn in sein Werk ein, gebraucht er seine Worte, wenn er schließlich doch

das genaue Gegenteil von dem gestaltet, was Montaigne ausführt? Vielleicht weil „die Zeit drängte und man gerade ein paar passende Sätze fand"? (May 124) Vielleicht! Eine Beobachtung, die May entgangen zu sein scheint, kann uns aber noch eine andere Erklärung geben:

Bei Montaigne steht der Satz:

> „. . . it is a delight for Princes and a recreation for them, sometimes to disguise themselves and to take upon them a base and popular kind of life."
> (Florio 305)

In der berühmten Heinrichs-Szene IV, 1 verkleidet sich bekanntlich der König und erscheint im Lager seiner Truppen. Wenn Pistol da (IV, 1, 38) die gleichen Worte an den König richtet, die wir bei Florio lesen

> „. . art thou base, common and popular?",

so möchten wir annehmen, daß auch die Verkleidung selbst durch unsre Montaigne-Stelle angeregt ist, daß Shakespeare also die ganze Szene mit Bedacht auf Montaigne gestaltet hat; aber nicht um ihm zu folgen, sondern um ihn zu widerlegen! Shakespeare war im Gegensatz zu Montaigne der Ueberzeugung, daß es für die Könige ganz und gar kein „Vergnügen" sei unter das Volk zu gehen, weil sie dabei nur um so schmerzlicher die Last zu spüren bekommen, an der sie tragen; und daß ihnen solche Abstecher nur sehr zweifelhafte „Erholung" bringen (s. o.: „delight", „recreation"). Darin stimmt er zwar mit Montaigne überein, daß die Könige menschlich sind, wie alle Menschen. Die Fehler aber, die der Franzose ihnen nachsagt, sind durchaus nicht immer bei ihnen zu finden. Und wenn Montaigne, der Denker, auch recht hat, daß die Feierformen keine Krankheit verhüten oder heilen können (– darum stehen Montaignes Worte im Heinrich-Monolog), Shakespeare, der Dichter, widerlegt mit seiner Königsgestalt, daß „fear and care and suspect haunt and follow him even in the middest of his troopes". (May 113)

Wahrscheinlich keimt in dieser kleinen Widerlegung die spätere große Auseinandersetzung zwischen Shakespeare und Montaigne.

3. Teil:
Die Bedeutung des „Governour" für die Entstehung von „Heinrich V."

Die Frage bleibt, was Shakespeare zu einer so eingehenden Benutzung des „Governour", wie sie der bisherige Teil unsrer Untersuchung erwies, geführt haben mag.

Zur Beantwortung dieser Frage ist es nötig, den Zeitpunkt ins Auge zu fassen, in dem Shakespeare zum „Governour" griff. Natürlich finden sich auch im früheren Werk des Dichters zahlreiche Stellen, die mit dem Governour verwandt erscheinen. So heißt es (1593) etwa in Rich. III:

„Princes have but their titles for their glories,
An outward honour for an inward toil;
And, for unfelt imaginations,
They often feel a world of restless cares:
So that, between their titles and low names,
There's nothing differs but the outward fame."
(I, 4, 78)

Es ist der gleiche Gedanke, den wir in Heinrichs Monolog „Upon the King!" finden. Aber hier fehlt eben die Uebereinstimmung im Ausdruck, die uns im andern Fall die Zugehörigkeit der „ceremony"-Stelle zum Governour bewies. (s. o. S. 28)

Deutlicher an den Governour, und zwar an den Grundgedanken

„that by example of governours men do rise or falle in vertue or vice"

klingen schon die Verse aus „King John" (1595) an, wo wir zum erstenmal das Wort vom königlichen Beispiel hören:

„. . . so shall inferior eyes,
That borrow their behaviours from the great,
Grow great by your example . ." (K. J., V, 1, 50)

Doch eine solche vereinzelte Stelle, auch wenn sie ziemlich wörtlich anklingt, hat natürlich längst nicht das Gewicht wie eine, die im Wortlaut fremder scheint, sich aber unter vielen engverwandten befindet, wie die andere „Beispiel"-Stelle aus der Lagerszene (H. V. IV, 1, 16ff), die wir oben (Seite 25) anführten.

Auf die Aehnlichkeit von Portias Mercy-Rede (1596; Merchant of Venice IV, 1, 184ff) mit Elyots Kapitel über mercifulness wies ja schon Robertson hin (s. o. S. 6 Anm. 1). Viel mehr als was

wir (o. S. 21) wörtlich anführten, ist aber in diesem Governour-Kapitel nicht über das Wesen der Gnade gesagt, sodaß sich im einzelnen keine Beziehungen zu der berühmten Portia-Rede aufzeigen lassen.

Aus der Zeit unmittelbar vor der Entstehung Heinrichs V., in Heinrich IV. A und B, ziehen ebenfalls einige Stellen unser Augenmerk auf sich. So die Schlußverse der Oberrichter-Anekdote (H. IV. B, V. 2. 108). Als Quelle hierfür kamen ja nach Kabel (s. o. S. 6 Anm. 1) Stow und Elyot in Frage. Daß Shakespeare Stow benutzte, ist bekannt.[1] Daß Stow seinerseits aber wieder den Governour als Quelle benutzte, ja ihn sogar ausdrücklich als solche angibt, hat Starnes gefunden.[2] Der Governour als unmittelbare Quelle scheidet also für diesen Fall, ja auch für diese Zeit (1597 bis Frühjahr '98) noch aus. Das zeigt auch eine nähere Betrachtung des Prinzen, wie er in den früheren Historien angedeutet und gezeichnet worden ist; etwa gleich zu Beginn von Heinrich VI. A (1590—91).

„King Henry the Fifth, too famous to live long!
England ne'er lost a king of so much worth."
Glo. „England ne'er had a king until this time.
Virtue he had, deserving to command:
His brandish'd sword did blind men with his beams;
His arms spread wider than a dragon's wings;
His sparkling eyes, replete with wrathful fire,
More dazzled and drove back his enemies
Than mid-day sun fierce bent against their faces.
What should I say? His deeds exceed all speech:
He ne'er lift up his hand but conquered." (I, 1, 6 ff.)

Diese stürmisch pathetische Lobpreisung gibt allgemeine, aber keine Einzelzüge wieder.

Der bekannte Monolog (H. IV. A, I, 2, 217), in dem Heinrich sein derzeitiges Lotterleben rechtfertigt, deutet in nichts auf irgend eine seiner späteren Tugenden hin. Wo der Charakter des Prinzen geschildert wird,

„(He) never promiseth but he means to pay."
(H. IV. A, V, 4, 43)

„For he is gracious, if he be observ'd:
He hath a tear for pity and a hand
Open as day for melting charity;" (H. IV. B, IV, 4, 30)

da ist entweder wenig von Governour-Tugenden zu merken, oder die erwähnten Züge stehen geradezu im Gegensatz zu denen, die wir aus Heinrich V. kennen. Schließlich vergleiche man auch die beiden Monologe

„Why does the crown . . ." (H. IV. B, IV, 5, 20 ff.)
und
„Upon the king!" (H. V., IV, 1, 250 ff.)

1) Arden-Shak., H. V., S. XXIII.
2) D. T. Starnes: „More about the Prince Hat legend" in Philol. Quarterly Oct. 1936 S. 360

Im einen klingt nichts, im anderen fast jede zweite Zeile an Elyot an, obwohl doch beide von dem gleichen Grundgedanken getragen sind.

So finden sich vor „Heinrich V." keine eindeutigen Spuren des Governour. Weil aber die beiden Gegenstände selbst, das Königsspiel und der Fürstenspiegel, so eng mit einander verwandt sind, so schließen wir, daß die Einbeziehung des Governour ursächlich mit der Entstehung von Heinrich V. zusammenhängt. D. h., entweder las Shakespeare den Governour weil er einen idealen König auf die Bühne bringen wollte, oder aber er schrieb Heinrich V. weil er den Governour gelesen hatte.

Die erste Möglichkeit, daß Shakespeare den Governour las, weil er nach Heinrich IV. A und B! ein Königsideal gestalten wollte, erscheint von vornherein unwahrscheinlich, denn mit der Wandlung des Prinzen (H. IV. B) vom scheinbaren Nichtsnutz und Kneipgesellen zum pflicht- und selbstbewußten Landesherrn war ja der ideale Herrscher vorgestellt, der schuld- und fehlerfreie Fürst gefunden, der mit Klugheit und Tatkraft, unter Gottes Schutz und durch des Volkes Treue seinem Staat dauernden Wohlstand zu sichern versprach.

Wozu noch ein weiteres Stück? War die Wandlung des Prinzen nicht vollkommen? Hatte er den Weg nicht klar und fest beschritten, den er auch in Zukunft gehen würde?

Der Stoff selbst oder seine Gestaltung durch Shakespeare forderte also gewiß keine Fortsetzung[1] und von dem zweiten Heinrich-Stück führte kein Weg zum Governour! Wenn somit aber unsre zweite Annahme gerechtfertigt ist: daß Shakespeare Heinrich V. schrieb, weil er den Governour gelesen hatte, — wie kam er gerade jetzt an dieses Buch?

Schauen wir uns in den Zeugnissen über die Jahre 1598 und '99 um, so fällt uns die große Unruhe um Thron und Thronnachfolge auf. Zwar wurden schon seit 1594 immer wieder neue Anschläge auf das Leben der Königin entdeckt und Kampfschriften über die Thronnachfolge veröffentlicht, aber gewisse Umstände lassen darauf schließen, daß man '98 besonders ernstlich an einen baldigen Thronwechsel geglaubt haben muß: im März erschien die Uebersetzung eines lateinischen Werkes „The Counsellor".

> „... Herein is pleasantly and pithily discoursed the office of magistrates, the happy life of subjects and the felicity of commonwealths", (Eliz. Journal 6. 3. 98)

wenige Wochen später die Uebersetzung von Aristoteles' „Politiques or discourses of Government"

---

1) Wir glauben nicht, wie Delius (Einl. zu H. IV.) meint, daß alle drei Stücke von Anfang an geplant waren. Warum dann die ungleiche Verteilung des Stoffes wie des Gehaltes? Wenn sich die werbende ‚Voranzeige' im Epilog zu H. IV. B wirklich auf Heinrich V. bezieht, dann wird sie früher oder später aus theatergeschäftlichen Gründen eingeschoben worden sein!

„. . . illustrated by innumerable examples both new and old concerning the beginning, proceeding and excellency of civil government . .“ (Eliz. Journal 21. 4. 98)

und weiter im Laufe des Jahres eine „Pythy Exhortation“, in Schottland gedruckt, worin der Verfasser

„urgeth upon her Majesty to establish her successor to the Crown . . .“ (El. Journ. II, 333),

sowie Wentworth's „Discourse containing the Author's opinion of the true and lawful successor to her Majesty“ (Allen 528).

Neue Bücher fanden in dem Kreis, dem Shakespeare angehörte, ganz von selber stärkste Beachtung und so werden auch der „Counsellor“ und die „Politiques“ lang und breit besprochen worden sein. Dabei wird man sicher nicht zuletzt auch Elyot genannt haben, denn sein „Governour“, von dem 1580 die achte Auflage erschienen war, behandelte ja den gleichen Stoff.

Mehr als sonst noch diesen Dingen zugänglich — seine ‚Führer'-persönlichkeit (Heinrich V. am Ende von H. IV. B) hatte ja erst vor wenigen Monaten seine Herrschaft angetreten — begnügte sich Shakespeare nicht mit dem Hörensagen, sondern er besorgte sich das Buch.

Was fand er? Ein Führerbild mit all den Zügen, die auch an dem kommenden Thronfolger zu finden sein mußten, wenn Englands Größe nicht schwinden sollte. So wie Elyots governour mußte der sein, dem Elisabeth die Krone weiterreichen würde; seine Bescheidenheit und seine Klugheit, seine Milde und seine Entschlossenheit, sein Gottvertrauen und seine Hingabe an das gemeine Wohl mußte er besitzen —, dann würden ihm keine Feinde im Innern erstehen und keine von außen etwas anhaben können.

Die Zeit wird immer unruhiger! Im August hatte Essex auf einen Urteilsspruch geantwortet:

„What, cannot princes err? Cannot subjects receive wrong? Is an earthly powar or authority infinite?“ (Eliz. Journal 26. 8. 98)

Im Oktober war von Meuterei, Anfang November der Tod Philipps von Spanien berichtet worden. Wenige Tage später bricht in Irland der offene Aufstand los, zugleich wird eine neue Verschwörung gegen das Leben der Königin entdeckt. Wilde Gerüchte durchschwirren die Luft. Ueber der Thronfolgefrage droht neuer Bruderzwist zu entbrennen und alle Maßstäbe und alle Ordnung scheinen verloren zu gehen. Die Sicherheit des Ganzen stand auf dem Spiel wenn das Volk nicht zur Vernunft und Einsicht kommen würde! Konnte nicht eine Verlebendigung des governour die erhoffte Wirkung bringen? Heinrich V. in Shakespeares letztem Werk, in Heinrich IV. B, war ja dem governour nicht unähnlich. Aber er hatte doch nicht im Mittelpunkt gestanden! Wenn der

Sieger von Agincourt — vom ganzen Volke noch verehrt — jetzt wieder auferstünde —, würde er nicht das Volk zur Ordnung und zur Einheit rufen? Würde er nicht zugleich an die Lehren aus Elyots Governour erinnern, die doch auch noch nicht vergessen waren? Würde nicht aus einem solchen neuen Stück die gegenwärtige Königin eine Rechtfertigung ihres Seins und der zukünftige König die Verpflichtung auf die gleichen Tugenden entnehmen?

Von den besorgten Freunden oder vom eignen Herzen getrieben —, Shakespeare begann zu schreiben! Und er begann wohl mit einer Szene, in deren Blickpunkt der königliche Führer stehen, und in der die leuchtendsten Seiten seines Wesens in Erscheinung treten würden: schlichte Menschlichkeit, hohes Verantwortungsbewußtsein und festes Gottvertrauen. Er stellte den König gleich mitten unter sein Volk: die Szene IV, 1 — Heinrich im Lager seiner Truppen — wurde Kern und Wachstumsmitte des Ganzen![1] Das Untertauchen des Herrschers in seinem Volk war ja zudem in den beiden Werken, denen Shakespeare in der letzten Zeit so nahe gekommen war, in Montaignes Essays und in Elyots Governour gepriesen worden: von Montaigne als Lust (s. o. S. 32), von Elyot als Pflicht des Herrschers (s. o. S. 11). So konnte Shakespeare gleich zu beiden Autoren Stellung nehmen, und so erklären sich uns die vielfachen Beziehungen dieser Szene zum Governour (Wichtigkeit des Vorbildes durch den Führer, Auch-Menschlichkeit des Königs, Natürlichkeit der Unterordnung, Pflichtgebundenheit des Untertanen und die Aehnlichkeit des Monologs), — aber auch die gleichzeitigen Aehnlichkeiten zu Montaignes Essays (vgl. o. S. 27 ff.). Bei der weiteren Arbeit, die ja aus der Not des Tages und für eben diesen Tag geschah, mag Shakespeare dann — wie Gundolf (S. 378) meint — vorliegende fertige oder halbfertige Bausteine verwandt haben und die Brüche, die Sievers hört, das mögen die Nähte sein, an denen solche Ueberbleibsel früherer Arbeit (an Heinrich IV. etwa) oder auch fremdes Werk gut und gern ins eigne eingepaßt wurden.[2] Denn hier lag ja keine Eigenschöpfung aus Eingebung und genialer Verdichtung vor, — hier handelte es sich darum, ein vorliegendes Bild in Bewegung umzusetzen und zu rascher, breiter Wirkung zu bringen. Und weil die Arbeit nicht aufgeschoben werden durfte, wurde sie rasch vollendet.

Was dann im Frühjahr 1599 als Heinrich V. angekündigt und gespielt wurde, war etwas ganz anderes als die Spiele, die man

1) Diese unsre Ueberzeugung findet in der Stellungnahme Robertsons eine starke Stütze: er, der schärfste Kritiker in der Echtheitsfrage sagt: „... the scenes between the king and the soldiers (und also auch die Szene IV, 1) are his (Shakespeare's) as they stand" (Canon S. 14).

2) Prof. Deetjen-Weimar stellte mir aus dem Archiv der Shakespeare-Gesellschaft freundlicherweise das Handstück von Sievers' „Heinrich V." zur Verfügung. Ich hatte gehofft, die Sieversschen Untersuchungen gäben mir vielleicht weitere Anhaltspunkte für die Echtheitsfrage, oder auch für die Feststellung des Zeitpunktes, in dem die einzelnen Teile niedergeschrieben wurden. Ich fand jedoch nur Indexzahlen, aus denen ich nichts bestimmtes entnehmen konnte.

bisher von Shakespeare zu sehen bekommen hatte: fast keine Handlung, kaum Spiel und Gegenspiel, keine staatsrechtlichen Fragen (etwa der Legitimität, des Tyrannentums, des Widerstandsrechts der Untertanen), keine Charakterentwicklung – —, es stand ganz einfach, aber sehr deutlich ein idealer Fürst, der Held des Volkes als Muster vor aller Augen. Seine Vorzüge kamen zur Geltung, und die Wohltat seiner Führung; aber auch die Pflichten des Volkes wurden vorgestellt und die Notwendigkeit seiner Ergebenheit gegenüber König und Staat, die Notwendigkeit der „loyalty". Ein Stück war es, das begeistern konnte und nachdenklich stimmte; das im vorgestellten Kampf gegen den nationalen Feind[1] das Volk in Wirklichkeit zusammenführen sollte und die Größe einer Zeit ahnen ließ, in der königliche und bürgerliche Tugenden vereint das Wohl des Staates sichern.

Dies neue Königsspiel hatte Volk und Führung gleichviel zu sagen, es war ein lauter Weckruf an alle guten Kräfte und gab mahnend und warnend zu bedenken, was schon der Governour gelehrt hatte:

‚Grundlage unsres staatlichen Seins ist die von Gott gewollte Ordnung, sind die Stände und Stufungen, die Einklang und Stetigkeit ins Gemeinwesen bringen. Rüttelt nicht an dieser Ordnung! Der König ist zwar ein Mensch wie alle andern Menschen, aber die Hoheit seines Amtes ist natürlich und notwendig; und Liebe und Gehorsam, „faith and constant loyalty" ist das, was ihm die Untertanen schuldig sind. Und: -- wer auch immer den englischen Thron besteigen wird, muß sein wie dieser Herrscher war, wenn Englands Größe weiter leuchten soll!'

Daß Shakespeare, der Dichter, überhaupt an das Geschehen seiner Zeit dachte und in seinem Werk darauf Bezug nahm, ja daß er sogar sein Werk auf dieses Zeitgeschehen abstellte, das haben viele Forscher erkannt. So heißt es etwa in einem Jahresbericht der Shakespeare-Gesellschaft (Jahrb. 54, S. VI): „So erkennen wir jetzt auch in Shakespeare mit überraschender Deutlichkeit, wie er die Kämpfe seiner Zeit spiegelte und beeinflußte (!), wie er in Rich. II. die Rechtsgrenzen zwischen Krone und Volksvertretung betonte, wie er in Heinrich V. gegen den eben abgefallenen französischen Bundesgenossen die großbritannische Idee mobilisierte, in späteren Dramen seinem König Jakob I. in die Hand arbeitete und schließlich im „Sturm" die Pflicht des Herrschers gegenüber Ariel und Caliban, d. h. gegenüber Adel und Plebs symbolisch darstellte."

Ein anderes Urteil lautet: „The lines against drunkenness

1) Der Kampf dient u. E. nicht als „Brücke über die Kluft zwischen Herrscher-souveränität und Untertanen-unterwürfigkeit" (Henneke 135). Eine solche Kluft stand nach unsrer Auffassung ja garnicht in Frage und von ihr ist in H. V. tatsächlich auch nicht die Spur zu merken. Wenn in irgend einer der Historien, dann sind in H. V. die den Staat erhaltenden Kräfte: „balance" und „loyalty" in nahezu ungetrübter Klarheit zur Darstellung gebracht.

(Hamlet I, 4, 8–20) . . . have little dramatic value and illustrate Shakespeare's habit of making room in his plays for any topic that is uppermost in his mind." (Shakespeares Engl. 17).

So scheint uns noch ein anderes Werk aus den Erfordernissen der Zeit heraus entstanden zu sein; ein Werk, das in mancherlei Hinsicht „Heinrich V." ähnlich ist: „Measure for Measure", das 1603, zum Thronwechsel, erschien. Mit Jakob I. hatte ein Mensch den englischen Thron bestiegen, dessen Fehler und Schwächen man nicht leicht übersehen konnte.[1] Man wußte – besonders aus seinen Schriften –, daß er viel, daß er viel zu viel von seinen Fähigkeiten hielt, daß er von dem Gedanken des Gottesgnadentums geradezu besessen war, und daß noch die dicksten Schmeichelreden gern von ihm gehört wurden. Shakespeares neues Spiel war sicher nicht (wie Albrecht S. 164 meint) als „Huldigungsakt für den neuen König" gedacht. (Das beweist gerade die Betonung der Tugenden, die Jakob nicht besaß: Selbsterkenntnis und kritischen Blick in Bezug auf die Ratgeber.) Vielmehr wird es Shakespeare darum zutun gewesen sein, dem neuen Herrscher ein mahnendes Bild entgegen zu halten, das ihn die eignen Fehler sowie die politischen Gefahren und Notwendigkeiten erkennen lassen sollte.[2] Wenn Shakespeare dabei die eine oder andere Vorliebe Jakobs brachte, besonders aber, wenn er aus dem von Jakob selbst verfaßten Fürstenspiegel, aus dem Bazilikon Doron, gewisse Sätze anführte – so war das wohl nur eine ‚captatio benevolentiae'; Shakespeare mag gewußt haben: wenn dieser König überhaupt beeindruckt werden kann, dann nur an seinen schwachen Stellen; und so rechnete er mit der Eitelkeit des Königs, um ihn womöglich durch das herzogliche Vorbild von ihr freizumachen!

Darum auch mag Maß für Maß so viel reicher an Handlung sein: weil dieses neue Stück nur nützen konnte, wenn es — weit mehr noch als sonst — zugleich ergötzte. Aber immer noch deutlich genug war hinter allem Spiel der Herzog als der vorbildliche Fürst zu erkennen, waren laut genug Selbsterkenntnis und Mäßigung, Schlichtheit und Bescheidenheit, Gerechtigkeit und Gnade als die vornehmsten Tugenden eines Herrschers gepriesen, war das echte Sein anstelle des falschen Scheins gefordert, war die alte Weisheit Elyots zu hören,

> „that by example of governours men do rise or falle
> in vertue or vice".

Diese Aehnlichkeiten von „Maß für Maß" mit „Heinrich V." scheinen uns aber nicht nur dadurch bedingt zu sein, daß die Quellenschriften beider Werke (Jakobs „Bazilikon Doron" als Quelle zu Maß für Maß, Elyots Governour als Quelle zu Heinrich V.) gleicherweise aus Ciceros „De officiis" schöpften, sodaß Maß für

1) vgl. A. O. Meyer: König Jak. I. (Shak.-Jahrb. 66, S. 6—25).

2) Zu einer bestimmten Stelle aus Maß für Maß (I, 3, 41 ff.) sagt Brandl („Shakespeare" S. 354): „Die Stelle klingt wie eine Warnung an den schottischen Neuling auf dem englischen Thron . . ."

Maß wie auch Heinrich V. mittelbar beide dem Werk des Römers verbunden sind. Wir glauben vielmehr, daß sich Shakespeare auch bei der Niederschrift von Maß für Maß des Governour erinnert hat und zwar aus inetwa den gleichen Gründen, aus denen er ihn damals, 1598, bevor er Heinrich V. schrieb, zur Hand genommen hatte: weil er nämlich heute wie vor vier Jahren besorgt war um die politische Zukunft seines Landes und weil die Anschauungen Elyots auch heute noch seine eigenen waren!

4. Teil:

Die Beziehungen zwischen Elyot und Shakespeare

Zwei Gebiete sind es hauptsächlich, auf denen der ‚Einfluß' Elyots auf Shakespeare deutlich wird: die Weltsicht und die Persönlichkeitsschau.

Elyot wurzelte — wie wir schon sagten — noch fest in der scholastischen Ueberlieferung: Thomas v. Aquin und Aristoteles gaben ihm ihr Wissen über die Welt und er übernahm dieses Wissen unverändert und ohne selbst viel darüber nachzudenken. Das ganze Sein — von der niedrigsten Pflanze bis zum Schöpfer aller Dinge — war demnach für ihn eine große Stufenleiter. „Ordre" und „degree" waren gleichermaßen A und O für das Reich der Pflanzen wie für das der Tiere, der Menschen, der Gestirne und der „übernatürlichen Dinge". Wo überhaupt Beziehung und Verbindung gesehen wurde, da bestand sie wesentlich von oben nach unten und von unten nach oben. (Für den Staat z. B. gilt: governours have received their powar from above; by example of governours men do rise or fall . . .; subjection is due to governours; allerdings auch — und das ist der Anfang einer neuen Sicht und Haltung —: the generall . . . astate of the publike weale wold be preferred before any particular commoditie . . .)

Während Elyot sein Weltbild als Tatsache aus seinen Quellen übernahm und sich mit diesen Tatsachen ohne weiteres abfand, ging Shakespeare über solche Ueberlieferung hinaus. Für ihn war die Welt nicht einfach eine Reihe von Einzelheiten, die mehr oder weniger unverbunden neben- bezw. übereinander lagen. Sein immer reger Geist fragte nach Ursache und Wirkung und suchte die Zusammenhänge zu erkennen. Das macht ja den eigentlich Shakespeareschen Kosmismus aus, daß die Welt als von Kräften beseelt und durchzogen gedacht ist, die nach Betätigung und Ausgleich streben. Ein geschlossenes, tätiges, aus sich selbst heraus wirkendes Ganzes ist ihm die Welt!

Den Ordnungsmenschen Shakespeare mußten natürlich Aeußerungen Elyots wie die von der Notwendigkeit der Ordnung und vom Schrecken des Chaos, der Ruf nach Verantwortung von oben und nach Gehorsam von unten, mußten die Hinweise auf die Bienen, die Musik und die Planeten ansprechen und wie wir bemerkten, hat er willig zugehört. Aber der Unterschied zwischen Elyots mechanisch-statischer und Shakespeares organisch-dynamischer Weltsicht wird doch auch in einer unsrer Parallelen deutlich, in einem

Wechsel des Ausdrucks, der zunächst unbedeutend scheinen möchte, tatsächlich aber Kennzeichen der verschiedenen Seinsauffassung ist: bei Elyot heißt es

„. . therfore god ordayned a diversitie or preeminence in degrees to be amonge men . . .“ (II, 209)

bei Shakespeare steht

„Therefore doth heaven divide
The state of man in divers functions . . .“
(H. V., I, 2, 183)

Hier Schichtung und Ruhe, — dort lebendige Gliederung und Betätigung der Kräfte.

Viel zahlreicher waren die Uebereinstimmungen auf dem zweiten Gebiet: in Bezug auf den idealen Herrscher. Einmal natürlich deshalb, weil ja schon das überlieferte Heinrichsbild dem governour nahekam, zum andern aber auch, weil „Heinrich V.“ — wie wir zu zeigen versuchten – ja von Anfang an als Verlebendigung des Elyotschen Ideals gedacht war. Daher denn auch die Steigerung gegenüber den Quellen, die Betonung der Gnade, der Einfachheit, des Verantwortungsbewußtseins und der Selbsterkenntnis und Selbstbeherrschung.

Schücking[1] sieht in dieser „self-control“ den wesentlichsten Zug aus Shakespeares Persönlichkeits-Ideal und in Heinrich und Brutus seine beiden Verkörperungen. In der Tat: Brutus ist „noble, wise, valiant, and honest“ (J. Caes. III, 1, 126), er ist bescheiden, gerecht, versöhnlich und ist auch als der „absolut selbstbeherrschte, nüchterne Mensch, . . . der jeden Augenblick das, was er tut, der Kontrolle der Vernunft unterwerfen kann“ (Schücking ebd.) dem governour verwandt. Aber nicht er allein, — alle großen Lieblingsgestalten Shakespeares (die übrigens alle erst nach '99, also nach Shakespeares Bekanntschaft mit dem Governour erscheinen): neben Brutus auch Hektor, Duncan, Hamlets Vater, –: sie alle haben etwas von der „maiestie“ des governour, „figure of noble astate“, „firste governaunce of passions“ und „constance“! Ihnen allen ist die schlichte und doch hehre Haltung zu eigen, die die Daseinsform geformter Seelen ist. Und um diese Formung, um die Ausformung der Persönlichkeit ging es Shakespeare ebenso sehr wie Elyot. Nicht aus formalästhetischer Gesinnung (wie etwa in der deutschen Klassik) sondern aus einer ethisch-praktischen Einstellung heraus. Nicht um des Begriffs der Schönheit willen wurde die Ausbildung aller Anlagen und Fähigkeiten, wurde die Tugend erstrebt, sondern um Gottes und der Menschen willen. Von Gott waren dem Menschen Anlagen und Fähigkeiten gegeben und es war Gottes Wille, daß er sie entfalte und entwickle. War dieses ethische Ziel erreicht, so war damit gleichzeitig eine praktische Aufgabe erfüllbar: den Mitmenschen und der Allgemeinheit zu

1) „Shakespeares Persönlichkeits-Ideal“, Neue Jahrb. . . . 1927.

dienen und zu nützen. Elyot forderte diesen Dienst und diesen Einsatz nicht nur vom governour sondern von jedem einzelnen; und Shakespeare lehrte die Heiligkeit dieses Dienstes in seinem Vermächtnis an die Menschheit, in seinem „Sturm". Prospero gewinnt nur darum seine innere Freiheit und die Herrschaft über sein Reich zurück, weil sein Suchen und Forschen nicht mehr aus Eigenliebe, sondern im allgemeinen Dienst geschieht.[1]

Im baren Gegensatz steht dieses Ideal der schlichten Vornehmheit und des tätigen Einsatzes zu einem Typ, der zu Elyots wie zu Shakespeares Tagen sehr verbreitet war: zu dem des ‚courtier'. Schon der governour kann als Gegentyp zu dem „italianate gentleman" angesprochen werden. Bestechendes Aeußere, gewandtes Auftreten, bestimmte Fertigkeiten sind dessen Kennzeichen. Nicht das Sein sondern der Schein ist für ihn wichtig und darum ist es ihm nicht um innere Bildung, sondern um äußere Formung zu tun. Shakespeare hat diesen Typ der Lächerlichkeit preisgegeben, ihn bestenfalls als Folie für seine königlichen Helden benutzt. Sein Heinrich gibt offen zu, daß ihm geziertes Tanzen und Versemachen fremd ist, im handfesten, kräftigen Reitsport aber kann er seinen Mann stehen. Er verwahrt sich geradezu gegen die unausprochene Erwartung, daß er (auf ‚höfische' Art) ‚glänzen' könne:

> „But before God, Kate, I cannot look greenly nor gasp out my eloquence, nor I have no cunning in protestation . . ." (V, 2, 147)

Er nennt sich (ebenda)

> „a fellow of plain and uncoined constancy"

und das sind in gewissem Sinn alle ‚Führer'-gestalten Shakespeares: ungeziert und ungekünstelt, aber echt und charakterfest. Die „king-becoming graces" (vgl. Macbeth IV, 3, 91 ff.) (von denen übrigens nicht eine einzige Elyot fremd ist!) weisen alle nach dem einen Ziel: ausgeglichene Natürlichkeit. Daß es Shakespeare in seinen königlichen Führern nicht um ein neues Standes- sondern eben wie auch Elyot um dieses m e n s c h l i c h e Ideal, um die Gestaltung wahrer Menschlichkeit zu tun war, das beweist das höchste Lob, das er zu vergeben hat:

> „His life was gentle, and the elements
> So mix'd in him that Nature might stand up
> And say to all the world, ‚T h i s w a s a m a n!'"
> (J. Caes. V, 5, 73)

1) Deutschbein, Shak. als Mensch u. Persönlichkeit. (Ungedruckte Vorlesung.)

Schlußbetrachtung

Zu zwei Sätzen der Shakespeare-Forschung steht das Ergebnis unsrer Arbeit in besonderer Beziehung.

Es bestätigt in gewisser Hinsicht, was Schücking (a. a. O.) spürte: daß sich Shakespeare mit seinem Persönlichkeitsideal an ein nationales Vorbild hielt, das stark christlich ausgerichtet war. Wenn wir auch weder beim governour noch bei Heinrich viel Christliches beobachteten, so ist doch deutlich, daß es ein nationales, ein echt englisches Vorbild war, nach dem Shakespeare sich richtete. Denn Elyots governour ist zu einem guten Teil noch in jedem gentleman lebendig. Und was wir als die eigentlichsten Wesenszüge des Engländers ansprechen: Achtung vor der individuellen Mannigfaltigkeit und Ehrfurcht vor der Tradition, „continuity", das fanden wir bei Elyot als Verteidigung von „ordre", „discrepance of degrees" und als Mahnung zur „constancy", als seine bewahrende Welt- und Lebensschau überhaupt.

Zum andern widerlegt sie eine Aeußerung Robertsons, der sagt:

> „Of the many literary influences which an Elizabethan dramatist might undergo, was Montaigne's the only one which wrought deeply on Shakespeare's spirit . . ."
> (Mont. and Shak. 119)

Es mag sein, daß „Begegnungen" im Raum des Geistes sich fruchtbarer unter Feinden als unter Freunden auswirken. Und darum mag Montaigne die größere Bedeutung für die Entwicklung und Ausweitung der Shakespeareschen Gedankenwelt zugesprochen werden. Aber daß auch Elyots Governour unter die Bücher zu zählen ist, die Shakespeare zutiefst beeindruckt haben und denen er viel verdankt, dürfte aus unsrer Untersuchung hervorgegangen sein.

Schriftennachweis:

(Im Text werden bei Hinweisen oder Zitaten meist nur Verfasser und Seitenzahl des betr. Werkes genannt.)

Elyot, Sir Thomas: The boke named the Governour ed. by H. S. Croft. London 1880.

— Das Buch vom Führer in Auswahl übersetzt u. m. Einleitung u. Anmerkungen versehen von H. Studniczka. Leipzig 1931.

Shakespeare: The Works of Shakespeare (The Arden Shakespeare). General Editor W. J. Craig.

— The Complete Works of Shakespeare ed. by W. J. Craig. London 1930.

(Die Zitate beziehen sich auf diese einbändige Ausgabe der OUP.)

— [Shakspere's] Werke hersg. u. erkl. v. Dr. Nic. Delius. Elberfeld 1854 ff.

— Shakespeare in neuer Uebersetzung v. H. Rothe. Leipzig 1927 ff.

Albrecht: Neue Untersuchungen zu Shakespeares Maß für Maß. Berlin 1914.

Allen, J. W.: A History of Political Thought. London 1928.

Anders, H. R. D.: Shakespeare's Books. Berlin 1904.

Benndorf, C.: Die engl. Pädagogik im 16. Jahrhundert. Wiener Beiträge z. engl. Phil. Bd. 22. 1905.

The Cambridge History of English Literature vol. III. Cambridge 1909.

Diary . . .: s. u. Madden.

Deutschbein, Max: Shakespeare-Vorlesungen.

Gundolf, Friedr.: Shakespeare, sein Wesen u. Werk. Berlin 1928.

Harrison, G. B.: An Elizabethan Journal 1591—94. London 1928.
A second Eliz. Journal 1595—98. London 1931.
A last Eliz. Journal 1598—1603. London 1933.

Henneke, A.: Shakespeare's engl. Könige im Lichte staatsrechtlicher Strömungen seiner Zeit. In: Shakespeare's-Jb. 66.

Holinshed's Chronicle . . . ed. with an introd. by Prof. A. Nicoll and J. Nicoll. London 1927.

Kabel:	Die Sage von Heinrich V. bis zu Shakespeare Palaestra Bd. 69.
Madden, D. H.:	The Diary of Master W. Silence. London 1897.
May, M.:	Une influence possible de Montaigne sur Shakespeare... In: Revue Anglo-Américaine 1931/32.
Montaigne:	The Essays done into English by J. Florio. London 1892/93.
Robertson, J. M.:	Montaigne and Shakespeare. London 1909.
—	The Shakespeare-Canon Pt. I: The Originality of Henry V. London 1922 ff.
Schirmer, W.:	Antike, Renaissance u. Puritanismus. 2. Aufl. München 1933.
Schücking, L.:	Shakespeare's Persönlichkeitsideal. In: Neue Jahrb. f. Wiss. u. Jugendbildung. 1927.
Starnes, D. T.:	More about the Prince Hal Legend. In: Philological Quarterly. Oct. 1936.
Vetter, Th.:	Shakespeare und das Volk. In: Shakespeare's-Jb. 46. 1910.

Lebenslauf

Am 17. 7. 1911 wurde ich als erstes Kind des Kaufmannes Max Grether zu Wiesbaden geboren, bin evangelisch und deutscher Reichsbürger.

1917 begann meine Schulausbildung, die ich der Mittel- und Vorschule, dem Reform-Real-Gymnasium und der Oberrealschule zu Wiesbaden verdanke. An der letztgenannten Anstalt legte ich 1929 die Reifeprüfung ab. Danach studierte ich Deutsch, Englisch und Französisch und zwar in Heidelberg vier, in Paris ein, in Göttingen zwei und in Marburg vier Semester lang. Im Februar 1936 bestand ich das philologische Staatsexamen, die mündliche Doktorprüfung legte ich am 24. 4. 1937 ab. Danach trat ich in Wiesbaden in den Vorbereitungsdienst für Studienreferendare.

Meine akademischen Lehrer waren:
Fehrle, Glockner, Gundolf, Güntert, Hoops, Panzer, Pfeiffer, Rickert, Teske und Wahle in Heidelberg; Brunot in Paris; Fricke, Hecht, Neumann, Nohl, Suchier, Unger, Wolff in Göttingen; Deutschbein, Fahrner, Helm, Héraucourt, Jaensch, Mayne, W. Schmidt in Marburg. Ihnen, sowie auch den Lektoren Barkas, Miss Diffene, Lucas und A. M. Schmidt sage ich aufrichtigen Dank, ganz besonders Herrn Professor Deutschbein für die Anregung zu dieser Arbeit und für die unermüdliche Hilfsbereitschaft und Förderung bei ihrer Ausführung.